

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,10 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

# Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die dreieckspalt. Pettzeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15-Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey.

Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Hans Lawrenz, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 3.

Fernsprechanstöße 2 28 41 und 2 28 42.

### Lausanner Konferenz vertagt.

#### Geringe Hoffnung auf eine günstige Lösung der Reparationsfrage.

Die Hoffnung auf eine baldige Regelung der Reparationsprobleme, die für Deutschland und damit für die Weltwirtschaft Erleichterungen bringen sollte, scheint sich nicht zu erfüllen. Frankreich besteht auf seinem erpreßten „Schein“ und wehrt sich gegen eine vernunftgemäße Lösung der Reparationsfrage mit allen Kräften, obwohl eine solche Lösung, wie sie Deutschland und auch namhafte Wirtschaftsführer und Staatsmänner in anderen Ländern anstreben, sicherlich auch für Frankreich die besten Wirkungen haben muß. Frankreich will in eine Herabsetzung der Reparationsleistungen nur willigen, wenn seine Schulden in Amerika ermäßigt oder gestrichen werden. Das will wiederum Amerika nicht, das sich gegen jede Verbindung von Reparationen und Kriegsschulden wendet. Amerika sagt nicht mit Unrecht, daß Frankreich seine Kriegsschulden an Amerika bezahlen müsse, solange es alljährlich mehrere Milliarden für Rüstungszwecke ausbebe. Man kann es dem amerikanischen Geldgeber nicht verübeln, wenn er Frankreichs Rüstungen nicht bezahlen will. Aber Frankreichs Verfolgungswahn wird vorläufig nicht abflauen, während Amerika seine Auslagen „für die Rettung der europäischen Kultur“ (dafür ging Amerika doch in den Krieg oder nicht?) von Frankreich und England wiederhaben will. Das sind sehr trübe Aussichten, nicht nur für die Lausanner Konferenz, von der man immer noch nicht gewiß weiß, ob und mit welchem Programm sie tagen wird, sondern auch für die Abrüstungskonferenz, die ebenfalls in wenigen Wochen stattfinden sollte.

Wierzehn Jahre nach dem Weltkrieg, und noch immer regiert Mars die Stunde!

Aber kann man von den „kapitalistischen Staatsmännern“ (die Bezeichnung besteht zu recht!) erwarten, daß sie von anderen Gesichtspunkten aus urteilen, als es den Interessen der Industrien entspricht, von denen die Regierungen der imperialistischen Staaten mehr oder weniger abhängig sind? Solange es Mächtegruppen in allen Ländern gibt, die an Kriegen und Rüstungen interessiert sind, wird ein dauernder Frieden nicht möglich sein. Die Hoffnungs- und Ratlosigkeit, die Ohnmacht, mit der jetzt Unternehmer und Diplomaten den von ihnen gerufenen Geißtern gegenüberstehen, ist ein neuer, unwiderleglicher Beweis dafür, daß es weniger die Personen sind, die die Welt in diese furchtbare Krise und an den Rand des Abgrundes gebracht haben, als das System, dem sie alle dienen, die jetzt verzweifelt vor dem „Was nun?“ stehen. Es gibt keinen anderen Weg aus der Not des Augenblicks, als den, den die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften zeigten, es gibt keinen dauernden Frieden unter den Völkern, solange sie noch von den privatkapitalistischen Gewalten beherrscht werden, die Krieg und Inflation, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit herbeigeführt haben.

Die Konferenz von Lausanne findet so nicht statt, wie sie gedacht war. Der Abschluß des endgültigen Friedens wird vertagt. Auf wie lange?

### Rudolf Zieseniß Jubilar.

Am 1. Februar 1932 tritt Rudolf Zieseniß in die Reihe der Kollegen, die auf eine fünfundsingzigjährige Tätigkeit als Angestellte unseres Verbandes zurückblicken können. Kollege Zieseniß leitet seit vielen Jahren den Verband des „Proletariers“ und der anderen vom Hauptvorstande herausgegebenen Druckschriften. Die Leser des



„Proletariers“ sind ihm also an seinem Jubiläumstage zu besonders herzlichem Gedenken verpflichtet. Dem Wunsche des Jubilars entsprechend schreiben wir ihm keinen langen Gratulationsartikel. Wir verbinden aber mit dem Dank und der Anerkennung für seine bisherige treue Arbeit die herzlichsten Wünsche für sein ferneres persönliches Wohl und die frohe Hoffnung, daß er dem Verbands noch lange Jahre seine Arbeitskraft und seine Erfahrung widmen möge!

### Friedr. Voß 25 Jahre Angestellter.

Am 1. Februar 1932 begeht Kollege Friedrich Voß, Geschäftsführer der Zahlstelle Hamburg, das Jubiläum seiner 25jährigen Angestelltentätigkeit. Schon im Alter von 20 Jahren schloß sich unser Jubilar der Organisation des Fabrikarbeiterverbandes an. Das geschah 1891 (also jetzt vor 40 Jahren) in der damals noch selbständigen Zahlstelle Stellingen-Langensfelde. Er erwarb sich sehr bald das Vertrauen und die Achtung seiner Mitkollegen. Im Nebenamt führte er lange die Geschäfte eines Zahlstellenleiters. Das Agitationsgebiet war außerordentlich schwierig, aber dennoch gelang es ihm, eine stattliche Zahl von Kollegen für die Organisation zu gewinnen.



Im November 1906 vereinigte sich die Zahlstelle Stellingen-Langensfelde mit der Zahlstelle Hamburg. Nach dem Abgang des Kollegen Hegemann im Jahre 1919 übernahm Kollege Voß als Geschäftsführer die Leitung der Zahlstelle Hamburg. Seine unermüdete Arbeitskraft hat zur Entwicklung der Zahlstelle viel beigetragen. Bei Lohnbewegungen und Streiks waren seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Arbeiterbewegung besonders nützlich. Sein Wesen war erfüllt von aufopfernder Tätigkeit für die Organisation. Das Wohl des Verbandes stellte er stets in den Vordergrund.

Aber auch außerhalb Hamburgs ist er im Verbands kein Unbekannter. Es gibt wenige Verbandstage, an denen er nicht aktiv teilgenommen hat. Auch als Mitglied der Statutenberatungskommission und im Beirat haben wir Frh Voß als zuverlässigen Mitarbeiter kennengelernt.

Im besonderen vertrat Kollege Friedrich Voß die Interessen der in den Wäschereien, Färbereien und in der Margarineindustrie beschäftigten Mitglieder, ohne dabei die Interessen der übrigen Mitglieder in anderen Industriegruppen zurückzustellen.

Die gesamte Mitgliedschaft der Zahlstelle Hamburg wünscht ihrem Kollegen Friedrich Voß zu seinem Jubiläumstage, daß ihm noch viele Jahre erfolgreicher Tätigkeit in der Zahlstelle und damit zum Wohle des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands beschieden sein mögen! Der Hauptvorstand schließt sich diesem Wunsche an.

## Die Weltwirtschaft in den Fesseln der Reparationen.

Die Reparationen bilden den wichtigsten Stoff der gegenwärtigen internationalen Auseinandersetzungen. Die Schwere des Weltkrieges wird allein dadurch bestätigt, daß beinahe 14 Jahre nach seinem Ende noch über seine Folgen gekämpft wird. Wir befürchten, daß noch Jahre hindurch diese das internationale Völkerleben vergiftenden und die Reaktion in den kriegführenden Ländern steigenden Auseinandersetzungen anhalten werden, besonders darum, weil Frankreich so hartnäckig auf seinem Schein besteht und jetzt wieder die Lausanner Konferenz verhindert hat. Durch die Reparationsfrage wird nicht nur das Zusammenleben der Völker vergiftet, auch der geregelte Verlauf und die Entwicklung der Weltwirtschaft werden dadurch empfindlich gestört.

Die Weltwirtschaft ist ja heute kein fernes Ziel mehr, sondern sie ist reale Wirklichkeit geworden. Jedes Land, das den Versuch macht, sich aus dem Rahmen der Weltwirtschaft zu lösen oder sich den Bedingungen derselben zu entziehen, wird diese Bemühungen bereits nach kurzer Zeit aufgeben müssen. Deutschland hat dieses zur Genüge erfahren. Die enge Verflochtenheit der Staaten mit- und untereinander verlangt auch eine möglichst reibungslose Zusammenarbeit. Diese Zusammenarbeit wird gestört oder unmöglich gemacht, wenn neben den natürlichen Störursachen noch andere Momente störend auftreten und den normalen Ablauf der Wirtschaftsbeziehungen unterbrechen. Der Friedensvertrag von Versailles hat Deutschland die Verpflichtung auferlegt, seinen Gegnern die Kriegsschäden zu ersetzen. Es besteht Streit darüber, inwieweit Deutschland diesen übernommenen Verpflichtungen bisher nachgekommen ist. Erhebliche Unterschiede haben sich in der Berechnung der bisherigen Leistungen herausgestellt. Deutschland hat nicht nur wichtige Landesteile und seine Kolonien abtreten müssen, es ging auch seiner Handelsflotte verlustig, mußte Lokomotiven, Waggons, Vieh, Holz, Maschinen, Kohle usw. an die Kriegsgegner abliefern. Überdies mußten Vermögenswerte, Auslands Guthaben usw. abgetreten werden. Neben alledem sind, vom Kriegsende an, Barleistungen in nicht geringer Höhe erfolgt. Diese sollen nach dem Youngplan noch auf lange Zeit hindurch fortgesetzt werden.

Die Krise wäre in Deutschland nicht in dieser Schärfe ausgebrochen, wenn nicht der Zwang bestanden hätte, jährlich große Summen ohne Gegenleistung an das Ausland übertragungen zu müssen. Nun ist es eine alte Lehre der Nationalökonomie, daß Zahlungen an das Ausland von einem Lande, das keine oder nur geringe Zinsen aus dem Auslande erhält, nur durch Verkäufe von Waren und Dienstleistungen im Auslande geleistet werden können. Deutschland hat deshalb in den letzten Jahren in steigendem Maße Waren, in denen deutsche Arbeit gebunden war, ausgeführt. Seit 1930 ist die deutsche Handelsbilanz aktiv. Im verflochtenen Jahre wurde ein Ausfuhrüberschuß von etwa 2,4 Milliarden Mark erzielt. Diese verhältnismäßig günstige Entwicklung des Ausfuhrüberschusses beruht in einem Teil auf dem, was die

Länder durch hohe Schutzollmauern sich vom Ausland abzuschließen begannen. Jetzt wurden die Zölle erhöht, um die deutsche Einfuhr zu verhindern. Obwohl selbst der Dawesplan vorsah, daß Deutschland nur die aus Exportüberschüssen erzielten Beträge zu transferieren verpflichtet war, versuchte das Ausland, Deutschland die Möglichkeit der Ausfuhr zu nehmen. Daß dies mit dem Zwang zur Zahlung von Reparationen nicht zu vereinbaren ist, dürfte jedem Wirtschaftler ohne weiteres klar sein. Keiner beklagt es mehr als die deutschen Gewerkschaften, daß Deutschland im Auslande in den Ruf gerät, Dumping zu betreiben. Die Gewerkschaften können sich aber der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein so harter Reparationsdruck keine andere Möglichkeit als verstärkten Export übrig läßt. Und weil die Gewerkschaften die bösen Wirkungen dieser unter dem Reparationsdruck erfolgten gesteigerten Ausfuhr sofort erkannten, kämpfen sie seit Jahren für eine Streichung der Kriegsschulden und der Reparationen, bei denen die Arbeiterschaft doch der am meisten leidende Teil ist.

Der Auslandsabfuhr, den ein Schuldnerland sich für seine Waren erzwingen muß, wenn es seine Verpflichtungen erfüllen soll, kann nur im Wege des Konkurrenzkampfes erfolgen. Ein so harter Konkurrenzkampf, wie er gegenwärtig auf dem Weltmarkt herrscht, führt aber zu internationalen Störungen. Vor allem hat er eine Verschärfung des Preisdruckes, eine Verminderung des Erlöses usw. zur Folge. Dieser rücksichtslose Abfuhrkampf bedeutet für die Arbeiter aller Länder verschlechterte Lohn- und Arbeitsbedingungen. Erhöhte Zoll- und Inflationsmauern vermögen wohl das eigene Land vor einer unerwünschten Wareninvasion zu schützen. Dessen schärfer entbrennt aber der Konkurrenzkampf zwischen den Exportländern auf den bestrittenen Märkten. Die seit längerer Zeit anhaltende Verschärfung des Wettbewerbes und der damit einhergehende Preisdruck sind eine der wesentlichsten Ursachen der gegenwärtigen Krise. Wenigstens ist ihre Tiefe und Dauer dadurch zweifellos mitbestimmt worden. Im ersten Baseler Bericht (dem sogenannten Layton-Bericht) wird deshalb ganz richtig festgestellt: „Dadurch (d. h. durch den Versuch, Zahlungen an das Ausland ohne neue Schuldenaufnahme zu leisten) wird zweifellos auch die Weltdepression verschärft, weil die Verkäufe anderer Länder verringert und durch die deutsche Ausfuhr ein scharfer Wettbewerb an anderen Märkten herbeigeführt wird.“

Soll also dieser unnatürliche und für jedes Land schädliche Druck der Auslandskonkurrenz beseitigt werden, dann müssen auch die Reparationen fallen. Deutschland vermag nicht 2000 Millionen Goldmark neben den sonstigen Leistungen, wie Import, Verzinsung der privaten Auslandsschulden usw., dem Ausland zu übertragen, wenn es nicht mindestens die Reparationsleistungen durch zusätzliche Ausfuhr abdecken

versucht. Ein anderes kommt hinzu: Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich sollte gemäß ihrer Zweckbestimmung zur Ausweitung des Welt Handels berufen sein. Es sollten durch sie in unterentwickelten Ländern Unternehmungen finanziert werden, deren Aufbau zur Ausweitung der deutschen Ausfuhr dienen sollte. Aus diesem Grunde hat gerade die Gewerkschaftsbewegung die Gründung dieses internationalen Bankinstituts befürwortet. Leider wurde kein einziges derartiges Geschäft in Angriff genommen, geschweige denn durchgeführt. Wenn wesentliche Voraussetzungen des Youngplans nicht erfüllt wurden, dann darf man gerechterweise Deutschland allein keinen Vorwurf machen.

Die Reparationskämpfe in den nächsten Wochen sind entscheidend für die zukünftige Entwicklung der Weltwirtschaft. Man sollte sich zusammenschließen, um von einer höheren Warte aus alle Krisen- und Störungursachen zu beseitigen. Die deutschen Gewerkschaften verlangen nicht, daß ein Land benachteiligt werden soll. Aber gerechterweise müssen sie dafür eintreten, daß der soziale Lebensstandard der deutschen Arbeiterschaft nicht auf Jahrzehnte hinaus gesenkt wird durch Auslandsforderungen, die eine Ungerechtigkeit darstellen. Die Beseitigung der Reparationen ist die beste Gewähr für die Stabilität der weltwirtschaftlichen Entwicklung.

Wir schließen uns den Worten Leiparts an: „Die Einheitsfront gegen den wirtschaftlichen und politischen Widerstand der Tribute wird von Tag zu Tag stärker. Die deutsche Arbeiterbewegung hat diesen Umschwung der öffentlichen Meinung der Welt mit an erster Stelle herbeigeführt. Sie muß jetzt die Konsequenz aus der Vorarbeit eines Jahrzehnts ziehen und ihre Stellung zum Reparationsproblem eindeutig ansprechen. Sie hat seit elf Jahren die Annullierung der Reparationen und interalliierten Kriegsschulden gefordert. Sie muß heute erklären, daß die Reparationen fallen müssen.“

### Hermann Kube \*

Nach langem Krankenlager verschied am 17. Januar der Kassierer des Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Hermann Kube. Der Tod hat ihn im 67. Lebensjahre, kurz vor seiner Pensionierung, erreicht. Kube wurde in Lohra geboren und war von Beruf Zimmerer. In seiner Berufsorganisation, der er seit 1889 als Mitglied angehörte, bekleidete er von 1898 bis 1903 das Amt eines besoldeten Kassierers der Zahlstelle Berlin. Im Jahre 1903 wurde er mit dem Amt des Vorsitzenden des Verbandsausschusses betraut, das höchste Ehrenamt, das seine Berufsorganisation zu vergeben hatte. Im Jahre 1902 wurde er vom Stuttgarter Gewerkschaftskongress in die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gewählt. Seit deren Übersiedlung nach Berlin Ende 1902 verfiel er nun das Amt des Bundeskassierers. In der fast 30jährigen Tätigkeit hat er sich das Vertrauen der Gewerkschaften erworben. Die Erfolge des ADGB wären nicht möglich gewesen, wenn neben anderen nicht auch die Kassengeschäfte in bester Ordnung gehalten wurden. Kube war nicht nur Kassierer des Bundesvorstandes, sondern auch Geschäftsführer der Verlagsgesellschaft des ADGB. Er war Mitbegründer der Volksfürsorge, deren Aufsichtsrat er angehörte, er war ferner Aufsichtsratsmitglied der Arbeiterbank, des Verbandes sozialer Baubetriebe, der Dewog (Deutsche Wohnungsfürsorge, AG) und des Lindcar-Fahrradwerks. Als Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes war Hermann Kube Mitglied des Zentralausschusses der Reichsbank. Aus diesen Nebenposten erzieht man bereits, daß der Kassierer des Bundesvorstandes eine wichtige Person im Rate der Gewerkschaften darstellte. Überall erfreute sich Hermann Kube des besten Ansehens. Bis zuletzt hat er seine Pflicht erfüllt. Ein bescheidenes Lebensabend sollte ihm nicht verweigert sein. Sein Andenken wird den im ADGB vereinigten freien Gewerkschaften unvergessen bleiben.

### Der geplante Angriff der Nazis auf die Betriebe.

Die Nationalsozialisten haben großsprecherisch verkündet, daß sich nach dem innerpolitischen Burgfrieden die Schleißen ihrer Agitation erneut öffnen werden. Als nächstes und Hauptziel sei die Eroberung der Betriebe, der Hochburgen des Marxismus, in Aussicht genommen. Man muß also damit rechnen, daß die Nazis ihre Prophezeiung wahr machen und Millionen Flugblätter über die Belegschaften der Großbetriebe herniedergehen lassen. Sie werden hier auf Granit beissen, wenn sie in dieser furchtbaren Zeit auch hier und da Verwirrungen anrichten können. Immerhin steht in den Betrieben die Avantgarde der modernen Arbeiterbewegung. Hier herrscht der seit Jahrzehnten gesunkene, intelligente gewerkschaftlich organisierte Arbeiter. Die Schule der Organisation, diese vorzügliche Lehranstalt, die in wenigen Jahrzehnten aus dem stumpfsinnigen Arbeitstier den klugen, wissenschaftlichen und freiheitlich fühlenden deutschen Arbeiter gemacht hat, hat hier einen Menschentyp herangebildet, der das stärkste Bollwerk eines sozialistischen Staatswesens bildet. Seit einer Reihe von Jahren versuchen die Kommunisten und andere Schandlinge, in diese Hochburgen der Gewerkschaftsbewegung einzudringen. Trotz der schmerzhaftesten Agitationsmittel waren die Erfolge nicht sehr erhebelnd. Bei den Betriebsratswahlen des Jahres 1931 erhielten die freien Gewerkschaften von 100 Arbeiterratmitgliedern 83, die christlichen Gewerkschaften 19, die Christlich-Sozialen Gewerkschaften 1,1, die Kommunisten (KGO) 3,4, die Nazis 0,5 und sonstige, insbesondere Nichtorganisierte 3,5. Die freien Gewerkschaften haben also ihre überragende Stellung zu halten gewagt. Die Erfolge der Nazis waren völlig belanglos. Der Deutsche Volkswirt, der sich in Nr. 15 mit den Betriebsratswahlen beschäftigt, schreibt hierzu folgendes:

In den weitaus meisten Betrieben, besonders den mittleren und kleineren, gilt eben doch der sozialdemokratische Bestreben...

Sachverwalter der eigenen Interessen der Arbeiter, wenn er mit dem kommunistischen Agitator in Konkurrenz steht. Das läßt darauf schließen, daß doch auch die nationalsozialistische Welle in der heutigen Höhe vor allem stimmungsbedingt ist: Bei politischen Wahlen glaubt man vielfach, den Stimmungen freien Lauf lassen zu dürfen, während die Belegschaftsinteressen des einzelnen Betriebes dem Arbeiter näher liegen und er das Gefühl hat, sich eine andere als eine sachliche Einstellung nicht leisten zu können. Wie wenig die Nationalsozialisten in der Arbeiterschaft eingedrungen sind, daran lassen die Zahlen nicht den geringsten Zweifel.“

So urteilt ein bürgerliches Blatt über die Bedeutung des Gewerkschaftsfunktionärs im Betriebe. Der mit Unternehmergeld finanzierte Sturm der Nazis auf die Betriebe wird keinen Erfolg haben. Trotzdem muß den Agitationsmethoden der nationalsozialistischen Sendlinge die größte Beachtung geschenkt werden. Die braun-gelben Unternehmerföhlunge haben in den Betrieben nichts zu suchen.

### Sozialistische Umgestaltung - kein Putschismus!

Die Zeit der Überrumpelungen, der von kleinen bewußten Minoritäten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführten Revolutionen ist vorbei. Wo es sich um eine vollkommene Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, da müssen die Massen selbst mit dabei sein, selbst schon begriffen haben, wozu es sich handelt, wofür sie eintreten sollen. . . . Damit aber die Massen verstehen, was zu tun ist, dazu bedarf es langer, ausdauernder Arbeit.

Engels.

### Frauenfragen.

#### Vorwärts, nicht rückwärts!

Wie ist es möglich, in dieser Zeit der Wirtschaftskrise, des Misstrauens und der immer mehr steigenden Armut die gewerkschaftlichen Organisationen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu stärken? Das ist für die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen eine Lebensfrage. Schwierigkeiten finden wir weniger bei den Männern als bei den Frauen, weil unsere Frauen noch nicht erfährt haben, was ihnen zur Aufklärung und zur Weiterbildung geboten wird.

Wie kann man die Frauen für den Verband gewinnen? Vieles ist eine schwere Aufgabe und doch so bitter notwendig. Von den Männern wird dieser Ruf viel zu wenig beachtet. Deshalb müssen wir als Frauen überall, wo uns Gelegenheit geboten wird, versuchen, auf die abseits stehenden Frauen einzuwirken. Nicht nur in Versammlungen, sondern überall müssen wir auf unsere Bildungstätigkeiten hinweisen, z. B. Gewerkschaftskurse, Wochenend- und Volkshochschulkurse. Nicht Anglistik darf uns verbieten und noch weniger, wie immer behauptet wird, das Minderwertigkeitsgefühl. Dort kann vieles mit wenig Zeit und wenig Unkosten gelernt werden.

Ich richte an diejenigen Frauen, die an Bildungsstätten sich Wissen verschafft oder angeeignet haben, den Appell, nun auch davon Gebrauch zu machen und den anderen Frauen zu helfen, ihnen den Weg zu zeigen, damit auch sie als brauchbare Menschen zum Nutzen für die Allgemeinheit wirken können.

Wir werden damit bahnbrechend zum Wohle der Frauen wirken und unsere Bewegung vorwärts treiben.

### Jugendbewegung.

#### Jugendleiterkursus im Gau 1, Hannover.

In unserer aufgeregten Zeit der Krise ist es doppelt notwendig, den Nachwuchs der organisierten Arbeiterschaft mit allen Mitteln zu fördern und der jungen Generation klarzumachen, daß alle Schaumjüglerei uns nicht von den harten, nüchternen Tatsachen der Wirklichkeit freimachen kann. „Erkennen, was ist“, und aus dieser Erkenntnis die notwendigen Lehren zu ziehen, das ist die Aufgabe, die die Gewerkschaften erfüllen müssen. Den Nachwuchs im Fabrikarbeiterverband zu fördern und die Mitarbeit der Jugend in der Organisation aktiver zu gestalten, das waren die Gründe, die den Gauvorstand des Gaus 1, Hannover, veranlassen, 23 junge Kolleginnen und Kollegen zu dem ersten Jugendleiterkursus unseres Verbandes am 2. und 3. Januar nach dem Schulheim Wennigsen einzuladen. Es war ein Anfang, ein Versuch, doch kann gesagt werden, daß der erste Kursus dieser Art in unserem Verbande vollauf gelungen ist.

„Jugend und Industriearbeit“, welches Thema wäre wohl in der heutigen Zeit wichtiger als dieses! Gauleiter Scheinhart behandelte es. Er zeigte auf, wie die heutige junge Arbeitergeneration durch die Industriearbeit geistig, willens- und weltanschauungsmäßig geformt wird. Ihr Wesen ist aus der sozialen Schichtung heraus geboren, ein Entzinnen aus dem Zwang der modernen Industriearbeit ist nicht möglich. Die Industriearbeit ist ihr Schicksal. Millionen jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen sind heute in der Industrie tätig und verrichten Arbeiten schwierigster Art. Da drei Viertel der Industriearbeiter ungelernete Arbeiter sind, ist der ungelernete Fabrikarbeiter die Hauptstütze der Industriearbeiter. Infolge der großen technischen Umwälzungen in der Industrie ist der Ungelernte nicht weniger notwendig als der Gelernte. Wir haben daher alle Ursache, den Fabrikarbeitern das Bewußtsein ihres sozialen Wertes einzuhauchern.

Aber „Jugend und Verband“ sprach Verbandsvorsitzender Karl Früher war das Verhältnis der älteren zu den jüngeren Arbeitern wie das zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Der Staat hatte nur so weit Interesse an den Jugendlichen, als sie seinen Zwecken dienlich gemacht werden konnten. Erst durch die Gewerkschaften wurde der Persönlichkeitswert des jungen arbeitenden Menschen schärfer herausgestellt. Durch Lehrlingsordnungen, Kontrollen und andere Schikanen verpackten die Unternehmer, die Jugendlichen von den Gewerkschaften fernzuhalten. Nach einer geschichtlichen Betrachtung der Gründung des Vereins „Arbeiterjugend“ und der Stellung der Partei und der Gewerkschaften zu der Jugendfrage in der Vorkriegszeit verwies der Referent auf die Jugendarbeit im Fabrikarbeiterverband und betonte, daß im Verbandsrat die Grundlage für die Jugendarbeit gegeben sei. Der Fabrikarbeiterverband nehme die wirtschaftlichen und sozialen Interessen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in Fabrik und Werkstatt mit aller Entschiedenheit wahr.

Gesetzbuches und der Arbeitszeitverordnung behandelt. Obwohl durch die Arbeitszeitverkürzung als Folge der ungeheuren Wirtschaftskrise auch die Arbeitsdauer der Jugendlichen eine Kürzung erfahren hat, so haben doch die Gewerkschaften die Aufgabe, für die Innehaltung der gesetzlichen Schutzvorschriften zu sorgen. Sie haben ihre ganze Kraft einzusetzen für den strafrechtlichen Schutz der Arbeitskraft der Jugend. — Mit diesem Vortrag war das Arbeitspensum des ersten Kurstages erledigt. Am Abend fand eine gefellige Veranstaltung alle Teilnehmer in fröhlicher Laune zusammen.

Am Sonntagmorgen hielt Kollege Gustav Niemann, der Leiter der Lit.-Stat. Abteilung beim Hauptvorstand, einen Vortrag „Vom Wandern und vom Schauen auf der Wanderung“. Dieser instruktive Vortrag führte alle Kurstus Teilnehmer in das Wesen und den Zweck des Jugendwanderns ein. Neben den Betrachtungen über seine Eigenart als Volkssport wurde besonders der Wert des Wanderns für die körperliche Gesundheit und für die geistige Entwicklung, für die Erweiterung des Gesichtskreises herausgestellt. Vorliegende schriftliche Richtlinien gaben gute Anregungen für die praktische Durchführung von Jugendwanderungen.

„Jugend und Literatur“ war das nächste Thema, das ebenfalls vom Kollegen Niemann behandelt wurde. Zu den Aufgaben der Jugendgruppen unseres Verbandes gehört die geistige Weiterbildung. Neben der Behandlung gewerkschaftlicher und sozialpolitischer Stoffe ist die Erweckung des Verständnisses für gute Literatur eine sehr wichtige Aufgabe in der praktischen Arbeit unserer Jugendgruppen. Es ist das Verdienst der sozialistischen Arbeiterbewegung, die Arbeiterklasse überhaupt mit dem geistigen Leben der Nation in Verbindung gebracht zu haben. Die Jugend, empfänglich, aufnahmefähig und begeisterungsfähig, muß auf diesem Wege der geistigen Durchdringung der Arbeiterklasse als Bahnbrecher wirken. — Die Arbeiterbewegung müsse eine geistige Bewegung sein, oder sie verliere ihre beste Stütz- und Werkkraft.

An alle Vorträge schloß sich eine Aussprache, die der inneren Bereicherung diene und ganz im Geiste vorwärtsstrebender Menschen gehalten war. Infolge der sehr ungünstigen Witterung konnte die angelegte „Lehrwanderung“ nicht durchgeführt werden. An ihrer Stelle wurde am Nachmittag eine Aussprache über die Werbearbeit unter den Jugendlichen sowie über den Kursus vorgenommen, die vom Gauleiter Scheinhart geleitet wurde. In der sehr lebhaften Aussprache wurde festgestellt, daß infolge der verschiedenartigen Struktur der einzelnen Zahlstellen ein einheitlicher Plan für die Werbearbeit und für die Ausgestaltung der Jugendarbeit nicht aufgestellt werden könnte. Es wurde aber scharf hervorgehoben, daß die Hauptaufgabe aller Veranstaltungen die Werbung und Organisierung der jugendlichen Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterinnen in unseren Jugendgruppen und damit in unserem Verbands sein müsse. Mit den dargebotenen Vorträgen und dem Kursusplan waren alle Teilnehmer einmütig einverstanden.

Der Jugendleiterkursus im Gau 1, Hannover, war der erste seiner Art in unserem Verbands und zugleich ein Versuch und ein voller Erfolg. Die jungen Funktionärinnen und Funktionäre haben in den beiden Tagen gutes geistiges Rüstzeug empfangen für ihr ferneres Wirken. Sie werden den Dank an Gauleitung, Lehrer und Verband dadurch abtasten, daß sie sich mit Feuereifer den ihnen gestellten Aufgaben in der Jugendarbeit des Verbandes widmen und damit die Kraft ihrer Organisation, des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, mehren helfen. Fritz Kohlmeier, Minden i. W.

### Papier-Industrie

#### Gemeinschaftsfront in der Feldmühle?

Der neue Dr.-Ing. ehrenhalber des Feldmühlkonzerns, Generaldirektor Herr Goffkein, ruft in seiner Werkszeitung: „Die Feldmühle“, Nr. 1, Jahrgang 1932, unter der Überschrift „1932“ seinen Arbeitern einen Neujahrsgruß zu, dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Darum rufen wir Sie alle, wo Sie auch für die Feldmühle schaffend tätig sein mögen, zum bevorstehenden Entschheidungskampfe auf, zum Kampfe für die Befreiung der deutschen Wirtschaft von all den inneren und äußeren Fesseln, die sie zu ersticken drohen! Das sei unsere gemeinsame Parole für das neue Jahr!“

Fangen wir bei den „äußeren Fesseln“ an. Einheitliche Auffassung besteht im deutschen Volke — ohne Unterschied der Parteirichtung — darin, daß die Reparationslasten nicht nur für unsere Wirtschaft, sondern auch für unser Volk unerträglich sind. Die Auffassungen gehen nur über die Form des Kampfes gegen diese Lasten auseinander. Der politisch denkfähige Teil des deutschen Volkes glaubt diese Frage durch Vernunft, durch Völkerverständigung und Völkerveröhnung und auf dem Wege der Verhandlungen, dagegen glaubt der sogenannte „nationale“ Teil des deutschen Volkes die Frage durch Drohung lösen zu können.

Die Werkszeitung der Feldmühle wird nicht nur mit Genehmigung, sondern auch durch Finanzierung der Feldmühlleitung an die Arbeiter verteilt. Die Einstellung der Feldmühlleitung zu dieser wichtigen außenpolitischen Frage ist deshalb auch die politische Einstellung der Generaldirektion der Feldmühle. Diese Einstellung aber ist „nationalistisch“.

Nur so ist das Bild auf der Titelseite dieser Werkszeitung Nr. 51 von 1931 zu verstehen, auf der dem deutschen Volke ein Wechsel mit folgendem Inhalt präsentiert wird:

„Prima-Wechsel.  
Für Mark: 2 000 000 000.

60 Jahre lang, alljährlich, zahlen Sie gegen diesen Wechsel an die Ordre des ehemaligen Feindbundes die Summe von — Zweitausend Millionen Reichsmark — die nächsten vier Generationen in Deutschland.“

Unter dem Bilde befinden sich die Worte: „Soll dieser Reparations-Irrsinn jetzt wieder aufleben? Fort mit ihm!“

Das Bild zeigt weiter ein vor Hunger schreiendes Proletariatskind, weil nach dem wiederholten Lohndruck dem Proletariatskinder die Mittel für Milch und andere Kindernährmittel fehlen. Dem Kinde folgt ein Schüler der nationalsozialistischen Sportschule Mirow i. Nalbg., die von der Feldmühle finanziell unterstützt wird, und von dem man nicht genau feststellen kann, ob er sich den Hitlerrevolver oder ein anderes „nationales“ Werkzeug in den Leibriemen gesteckt hat. Diesem „nationalen Arbeiter“ folgt ein Prolet mit dem Spaten, der das Gold für die Feldmühlendirektion schaufelt, und den Schlag bildet ein in Lumpen gekleideter Unternehmer oder Generaldirektor.

Diese gegen jede Völkerverständigung behende Propaganda hindert die Feldmühlverwaltung nicht, die Geschäfte der Feldmühlendirektion mit dem „Feindbunde“ zu verherrlichen. In der Werkszeitung Nr. 1 1932 befindet sich ein von Max Schnepf gezeichnetes Denkmal, unter dem die deutschkeglerischen Worte stehen:

„Auch 1932 Feldmühle-Papiere in alle Welt!“

„Als es in Italien so weit war, da hatte dieses Land das große Glück, in Mussolini einen Mann zu besitzen, der getragen von den Frauen der großen Masse und begabt mit einer selbst für römische Begriffe hinreißenden Beredsamkeit, zielbewußt die Führung übernahm und damit sein Land vor dem Sturz in den geöffneten Rachen eines land- und wesenfremden Bolschewismus bewahrte.“

Daß dieses Diktaturschreiben die Zustimmung des Generalgewaltigen der Feldmühle findet, ergibt sich daraus, daß unter den Prominenten der Harzburger Verschwörertagung gegen Republik und Arbeiterschaft auch der Name des Kommerzienrats Gottstein zu finden war.

Der Leiter des Dinta, Dr.-Ing. ehrenhalber Arnold, vertritt in seinem Artikel: „Wird es 1932 aufwärts gehen?“ die gegenläufige Auffassung des Herrn Friedrich.

Wir lesen in diesem Artikel: „Es steigt uns kein Ketter aus der Fiesle! (Armer Mussolini-Friedrich!) Kein Siegfried erscheint, der den Drachen erschlägt. Wir sind auf unsere eigene Kraft angewiesen und nicht zuletzt auf unsere moralische Widerstandsfähigkeit.“

Oder: „Mit dem „großen Schlag“ kommt es nicht! Auch nicht, wenn es in Versammlungen laut verkündet wird oder Wundergläubige ihn herbeiholen.“

Wenn das so weiter geht, muß Adolf, der große deutsche Mussolini, trotz Werkzeitung der Feldmühle statt nach dem Zepher im „Driften Deutschen Reich“ wieder nach dem Lapezierpinsel greifen.

In dem Artikel von Arnold heißt es dann weiter:

„Dieses Volk (das deutsche) ist auch heute noch befähigt und bereit, Unerhörtes zu vollbringen, wenn man Pflichten von ihm fordert, wenn ihm sein Führer in den gleichen Pflichten vorzuleben und — wo nötig — auch vorzusterben bereit sind!“

Wie diese Führer der „Wirtschaft“ vorzuleben bereit sind, darüber geben wir der „Frankfurter Zeitung“ das Wort, die vor einiger Zeit schrieb:

„Fast täglich treten an uns Berichte heran, die mit Befremden konstatieren, wie läppiges Leben insolvente Unternehmer und geschickter Konzernkönige noch zu führen in der Lage seien. Persönlichkeiten, die ihren Gläubigern Millionenbeträge schuldig geblieben sind oder die als Leiter von Aktiengesellschaften an der Herbeiführung von Konzernskandalen aktiv mitgewirkt haben, werden bald in erstklassigen Restaurants, bald auf teuren Theaterplätzen gesehen, oder man weiß, daß sie nach wie vor in der Lage sind, pompöse Haushaltungen in schloßartigen Villenkomplexen aufrechtzuerhalten. Mit welchen Mitteln führen diese Leute ein solches Leben?“

Das schreibt die angesehenste und größte Handelszeitung Deutschlands!

Mit diesem System und mit dessen Beherrschern ist aber keine Freundschaft der Arbeiterklasse denkbar. Und da im Dritten Reich diese Zustände verewigt werden sollen, wird das klassenbewußte Proletariat trotz aller Mussolini- und Hitlerverherrlichung durch Kapitalisten und Kapitalknechte seinen Weg mit Hilfe der Gewerkschaftsbewegung allein gehen. Das gilt auch für die heute schon geknechteten und am Hungertuche nagenden Papierproleten des Feldmühlkonzerns.

### Nahrungsmittel-Industrie

#### Die deutsche Zuckerindustrie im Jahre 1931.

Das Jahr 1931 brachte für die deutsche Zuckerindustrie recht einschneidende Maßnahmen. Im Herbst 1930 waren die ausschlaggebenden Länder der Rohr- und Rübenzuckerindustrie übereingekommen, den Zuckerweltmarkt dadurch vom dem Überfluß zu befreien, daß sich die wichtigsten Zuckerländer verpflichteten, ihre Ausfuhr einzuschränken. Es wurde ein sogenannter internationaler Fünfjahresplan für die Zuckerbelieferung des Weltmarktes aufgestellt. Danach sollte Deutschland im Jahre 1930/31 500 000 Tonnen Zucker ausführen; für die kommenden Jahre soll die deutsche Ausfuhr vermindert werden. Wir erzeugten in Deutschland 1930/31 rund 25,3 Millionen Doppelzentner Zucker. Da unser jährlicher Verbrauch rund 16 Millionen Doppelzentner beträgt, war ein Überschuß von 9 Millionen Doppelzentner vorhanden. Die deutsche Zuckerindustrie war also gezwungen, die Erzeugung einzuschränken.

Das Frühjahr 1931 brachte uns dann durch die Notverordnung vom 27. März 1931 die erwartete Zuckerkontingentierung. Da in der Industrie keine Verständigung darüber erzielt wurde, mußte der Gesetzgeber eingreifen. Durch die Kontingentierung sollte die Zuckererzeugung dem Verbrauch angepaßt werden. Vor allen Dingen soll die hohe Ausfuhr eingeschränkt werden. Der Weltzuckerpreis beträgt gegenwärtig 6,50—7 Mk. Der deutsche Zuckerpreis ohne Steuer und Sackkosten beträgt, Basis Magdeburg, 20 bis 21 Mk. Die deutsche Wirtschaft muß also für jeden Zentner

Zucker, der ausgeführt wird, über 13 Mk. drauflegen. Das ist ein unerträglicher Zustand. Das Bestreben, die Erzeugung dem Verbrauch anzupassen, findet also hier in erster Linie seine Ursache.

Wie hoch wird nun die Zuckererzeugung im laufenden Zuckerjahre sein? Die erste Umfrage des Vereins der deutschen Zuckerindustrie im Frühjahr 1931 zeigte einen erheblichen Rückgang beim Rübenanbau. Eine zweite Umfrage im Oktober 1931 bestätigte diesen Rückgang. Nachdem wir im Jahre 1930 eine Rekorderte bei den Rüben hatten, wie wir sie in der Geschichte der deutschen Zuckerindustrie seit 50 Jahren nicht kennen, war außerdem ein Rückgang bei der Ernte für den Herbst 1931 zu erwarten. Es liegt nunmehr das Umfrageergebnis von Anfang Januar 1932 vom Verein der deutschen Zuckerindustrie, Abteilung Rohzuckerfabriken, vor. Danach soll die Rübenverarbeitung bzw. die Zuckererzeugung in den einzelnen Landesgebieten des Deutschen Reiches 1931/32 betragen:

Table with 6 columns: Landesgebiete, 1930/31, 1931/32, 1931/32 Abnahme in %, Zuckererzeugung 1930/31, 1931/32, 1931/32 Abnahme in %.

### Den kapitalistischen Verschwendern fremder Arbeitskraft.

Arbeitsstage und -jahre, vergeudet für den Endzweck eines kurzen Glanzes oder Genusses, sind unerlässlich. Sie sind der begrenzten Arbeitsmenge der Welt entnommen, ihr Ergebnis ist dem kargen Ertrage des Planeten entzogen. An der Arbeit, die in unsichtbarer Verkettung alle leisten, sind alle berechtigt.

Wirtschaftlich betrachtet ist die Welt, in höherem Maße die Nation, eine Vereinigung Schaffender; wer Arbeit, Arbeitszeit oder Arbeitsmittel vergeudet, beraubt die Gemeinschaft. Verbrauch ist nicht Privatsache, sondern Sache der Gemeinschaft, Sache des Staates, der Sittlichkeit und der Menschheit.

Walter Rathenau.

Es ist also sowohl bei der Rübenverarbeitung als auch bei der Zuckererzeugung in den einzelnen Bezirken ein starker Rückgang vorhanden. In einigen Bezirken beträgt der Rückgang über 50 Prozent gegenüber dem Jahre 1930/31. Nach dem Kontingentierungsplan sollte die Zuckererzeugung um 20—22 Prozent eingeschränkt werden. In Wirklichkeit sind der Rübenanbau und die Zuckererzeugung viel stärker eingeschränkt worden, als es nach der Kontingentierung vorgesehen war. Die gesamte Zuckererzeugung in Rohzuckerwert wird nach dieser Umfrage für das Jahr 1931/32 auf 15 457 550 Doppelzentner geschätzt. Im Vorjahre betrug sie 25 234 522 Doppelzentner. Der Rückgang bei der gesamten Zuckererzeugung Deutschlands beträgt 38,74 Prozent. Einen derartig starken Rückgang hatte wohl niemand erwartet. Die wirkliche Zuckererzeugung ist zwar etwas höher. Aber von dem erzeugten Zucker sollen etwa 275 000 Doppelzentner vergällt werden. Diese kommen dann für den menschlichen Genuß nicht mehr in Frage. Noch stärker als bei der Zuckererzeugung ist der Rückgang bei der Rübenverarbeitung. Er

beträgt gegenüber dem Vorjahre 40,84 Prozent. Die Rübenerte war im letzten Herbst je Morgen zwar niedriger als im Vorjahre, aber der Zuckergehalt war höher. Er betrug in der letzten Kampagne im Reichsdurchschnitt 16,35 Prozent gegen 15,83 Prozent im Vorjahre. Infolge dieses höheren Zuckergehalts ist der Rückgang bei der Zuckererzeugung nicht so stark wie bei der Rübenverarbeitung.

Der starke Rückgang bei der Zuckererzeugung hat auch einen starken Rückgang bei den Arbeitsmöglichkeiten mit sich gebracht. Während im Jahre 1930/31 233 Rohzuckerfabriken arbeiteten, waren im Jahre 1931/32 nur 216 Rohzuckerfabriken in Betrieb. 17 Betriebe sind also infolge der Kontingentierung bereits stillgelegt. Weitere Stilllegungen dürften im Laufe dieses Jahres erfolgen. In den noch arbeitenden Betrieben war die Kampagne in diesem Jahre viel kürzer als im vorigen Jahre. Nach Feststellungen des Vereins der deutschen Zuckerindustrie ergibt sich hinsichtlich der Kampagnedauer folgendes Bild:

Table with 4 columns: Bezirk, Dauer der Kampagne im Durchschnitt 1930/31, 1931/32, Tage.

Es zeigt sich, daß die Kampagne in einigen Bezirken im Durchschnitt der Betriebe sehr stark verkürzt worden ist, am stärksten im Rheinland und in Oberschlesien. Im Rheinland betrug die Kampagnedauer 1930/31 99 Tage, in diesem Jahre nur 53 Tage. In Oberschlesien betrug sie im vorigen Jahre 94 Tage, im letzten Herbst nur 46 Tage. Ähnlich liegt das Verhältnis in Süddeutschland. In anderen Bezirken fand ebenfalls eine bedeutende Verkürzung bei der Kampagne statt, wenn auch nicht ganz so stark wie in den drei genannten Bezirken. Die kurze Kampagnedauer hatte zur Folge, daß die Kampagnearbeiter, die zu einem Teil aus Sommer-Saisonbetrieben stammen, viel früher wieder arbeitslos wurden als in früheren Jahren. Arbeiteten die Betriebe in der Vorkriegszeit und auch in den letzten Jahren meist bis Weihnachten oder sogar über Weihnachten hinaus, so haben im letzten Herbst 6 Betriebe schon Anfang November die Kampagne beendet, 28 Betriebe bis Mitte November und 96 Betriebe bis Ende November.

Rechnet man die gesamte Rübenmenge, die auf Zucker verarbeitet wurde, von 94 021 420 Doppelzentner auf die arbeitenden Betriebe um, so erhalten wir je Betrieb im Durchschnitt eine Verarbeitungsmenge von 435 284 Doppelzentner. Im Jahre 1930/31 betrug die Verarbeitungsmenge je Betrieb im Durchschnitt 680 433 Doppelzentner. Es ist also im Durchschnitt je Betrieb im letzten Jahre eine viel geringere Rübenmenge verarbeitet worden als im Vorjahre. Wir sind mit der Rübenverarbeitung je Betrieb auch unter die Menge von 1913/14 zurückgedrängt worden. Damals betrug die durchschnittliche Verarbeitung je Betrieb 496 738 Doppelzentner. Die Folge dieser starken Produktionseinschränkung wird sein, daß auch im kommenden Jahre wahrscheinlich noch eine Anzahl Betriebe stillgelegt werden.

Eine derartig starke Einschränkung der Zuckererzeugung hätte vermieden werden können, wenn alles daran gesetzt wäre, um den Zuckerverbrauch zu steigern. Die Zuckerindustrie klagt über erheblichen Rückgang des Zuckerverbrauchs. Das kann auch gar nicht anders sein. Die Löhne sind in allen Industriezweigen und auch in der Zuckerindustrie bedeutend abgebaut. Die Kaufkraft der minderbemittelten Bevölkerung ist dermaßen geschwächt, daß man selbst bei den notwendigsten Nahrungsmitteln an zu sparen fängt. Für die Zuckerindustrie kommt noch als besonderer Umstand folgendes hinzu:

### Die gesellschaftliche Arbeit in Planlosigkeit und Planmäßigkeit.

Wir behandeln in unserem letzten Aufsatz, daß ein jedes gesellschaftliche Produktionssystem als natürliche Aufgabe die Bestimmung hat, den gesellschaftlichen Verbrauch an allen Produkten zu befriedigen. Bei Produktion und Verbrauch herrscht, heute auf Umwegen, ein Gesetz ähnlich wie das der kommunizierenden Röhren: auf irgendwelchen Wegen setzen sich Produktion und Verbrauch schließlich miteinander in Übereinstimmung.

Aber während nun auf früheren Produktionsstufen diese Übereinstimmung planmäßig herbeigeführt war, z. B. in der feudalen sowie in der alten handwerklichen Produktionsform, so daß wir dort einen planmäßig geregelten Produktions- und Versorgungsapparat vor uns erblicken, ist solche Regelung in modernen kapitalistischen Produktions- und Gesellschaftssystem verloren gegangen.

Jetzt, in der heutigen kapitalistischen Wirtschaft, übersteht man den Verbrauch im voraus nicht. Er stellt sich erst nach der Produktion, beim Verkauf der Waren auf dem Markt oder Weltmarkt heraus.

Die gesellschaftliche Arbeit vollzieht sich unter dem Kapitalismus so, daß die richtige Kenntnis von der Größe des Verbrauchs im voraus nicht vorhanden ist, daß also die gesellschaftliche Arbeit ohne Kenntnis dieses Verbrauchs, mit anderen Worten: daß sie planlos, nur so drauflos vollzogen wird.

Gewiß ist auch im Kapitalismus die Produktion organisiert. Aber sie ist es nur in bezug auf den einzelnen Betrieb — im einzelnen Betrieb greift ein Rad ins andere —, es fehlt die Organisation der Arbeit in bezug auf die Konsumfähigkeit der ganzen Gesellschaft.

Verteilung der notwendigen Arbeitsleistung auf die einzelnen Zweige der gesamten Produktion.

Der Produktionsapparat der Menschheit, ihre Arbeit, dies regelt sich also auch in der Jetztzeit nach dem Verbrauch, und zwar schließlich vermittels der Krise; aber die Krise bewirkt diese Regelung nur in sehr roher Weise, nur unter ungeheuren Opfern. Denn sie richtet jedesmal Mengen von Arbeitsprodukten, oft Milliarden an geschaffenen Werten dadurch zugrunde, daß sie die an sich nützlichen und dem größten Teil der Menschheit so unentbehrlichen Waren verderben läßt, und sie stößt jedesmal zahlreiche Arbeiter und Mittelstandsproletarier in Not hinein oder in der Aufwärtsbewegung um Jahre zurück.

Mit jeder größeren Krise wird das Absinken der Kaufkraft der Massen ungeheurer, und dies verheert auch den Mittelstand, dessen Angehörige der mittelständlerischen Idee nach gern glauben, Nicht-Proletarier zu sein. Indessen der Kapitalismus, der die kleinen Mittelstandsklassen immer schon irgendwie sich dienstbar machte, drückt durch seine Krisen weiße Schichten der Handwerker usw. nun völlig auf die Proletarierstufe hinab, so daß auch sie Ausgestoßene vom Aufwärts sind.

So erblicken wir denn heute ein Warten einer durch Krisen sich vollziehenden „Regelung“ oder „Ordnung“ des Produktionssystems, das sich treffend in einer hier etwas abgeänderten Heinrich Heineschen Märchenparodie gezeichnet findet: Als ich noch klein war und auf einem Eschen von dem Schmelzen konnte, worauf Mutters Finger ruhten, da hatte ich immer allerlei zu fragen: was die Schneider, die Schuster, die Bäcker, kurz, was die Leute in der Welt zu tun haben? Und die Mutter erklärte dann: Die Schneider machen Kleider, die Schuster machen Schuhe, die Bäcker backen Brot. — Und als ich nun fragte: Was tun denn die Kapitalisten? Da gab die Mutter zur Antwort: Die regeln. Weißt du wohl, liebe Mutter, sagte ich da, wenn ich Kapitalist wäre, so würde ich mal eine Zeitlang gar nicht regeln, bloß zu sehen, wie es dann in der Welt aussieht. Liebes Kind, antwortete die Mutter, das tun auch die Kapitalisten nur zu häufig, und es sieht auch dann danach aus. —

Jede andere große Entwicklungsperiode also — die Frühzeit, das Altertum, das Mittelalter — hatte ihre große Arbeit, ihre Produktionsregelung planmäßig, vor dem Vollzug der Produktion; im Kapitalismus erfolgt diese Arbeitsregelung nach vollzogener Produktion und zwar drängt sie sich da gewaltig durch Krisen und Zusammenbrüche auf.

„Wenn alles, was die Gesellschaft verbraucht, wohl mittels der Privatwirtschaft, aber dennoch gesellschaftlich erzeugt und konsumiert wird, wenn zugestanden werden muß, daß die menschliche Gesellschaft zu einer produktiven Genossenschaft herangewachsen, daß die Arbeit organisiert ist, und auf der anderen Seite, daß dieser Genossenschaft das Zentralorgan, der Organisation das Bewußtsein fehlt, so folgt daraus, daß wir eine planlose, eine kopflose Wirtschaft treiben.“

Unter den Wirtschaftsverhältnissen vergangener Zeiten stand die Absicht auf geordnete Verbrauchsbedfriedigung und gerechte Anteilnahme aller am Ertrag der Arbeit obenan. Diese Absicht stand im Vordergrund z. B. unter der Gemeinamkeit des Bodenbesitzes der Stämme oder Völkergemeinden, womit alle Kulturvölker in die geschriebene Geschichte eintreten. Der Verbrauch war so eingerichtet, wie es der als gerecht empfundenen Bewertung der verschiedenen Arbeitsleistungen entsprach. Gemeinam leisteten die Gruppen der Arbeitsfähigen innerhalb der Gemeinamkeiten die Arbeit, und gemeinsam gehörte ihnen auch der Ertrag, höchstens nach Abstufungen, die der Wichtigkeit der einzelnen bei der Arbeit entsprachen. Alles Abstreifen dieser ehemaligen Zustände, wie es z. B. auch der Kirche beliebt, ist durch die ethnologischen und geschichtlichen Feststellungen als Unsinn abgetan.

Seitdem aber die alten Zustände durch die Klassengesellschaft abgelöst wurden, leistet die Mehrheit der Menschen zwar immer noch gemeinsam die Arbeit, aber die Arbeitsfrüchte fallen zum größten Teil den Herren zu.

Wie früher die Sklavensherren und die Feudalherren, so eignen sich von da an die Kapitalisten einen Löwenanteil vom Ertrag der Arbeit an. In der kapitalistischen Wirtschaft, in der die Arbeitsergebnisse, um dem Verbrauch zu dienen, erst ihren Weg als Waren auf dem Markt durchlaufen müssen, befriedigen die herrschenden Schichten zunächst ihre eigenen, viel reicheren und feineren Bedürfnisse; für die großen Massen bleibt nie sehr viel, für viele oft kaum genug zum Leben übrig.

Diese Massen haben aber in Wirklichkeit viel größere Bedürfnisse, als sie unter dem heutigen System befriedigen können! Und unsere Arbeit ist heute so hoch entwickelt, daß sich mit ihr ein Reichtum hervorbringen läßt, durch den die gesamten kapitalistischen Völker auf eine hohe Stufe der Bedürfnisbefriedigung erhoben werden könnten. Nur die Grundlage der heutigen Arbeit, das Privateigentum an den Produk-

Bis zum Juni 1931 hatten wir in Deutschland eine Verbrauchssteuer für Zucker von 10,50 Mk. je Doppelzentner. Durch die Notverordnung vom 5. Juni 1931 wurde diese Steuer auf 21 Mk. je Doppelzentner erhöht. Zwischenhandel und sonstige Interessenten haben dafür gesorgt, daß diese neue Belastung der Verbraucher nach oben abgerundet wurde, und so stieg der Preis für das Pfund Zucker in der zweiten Hälfte des Jahres 1931 um 6-7 Pf. Im Interesse der Konsumenten und im Interesse der Industrie muß verlangt werden, daß die Zuckersteuer ermäßigt oder sogar beseitigt wird.

Zucker ist ein wichtiges Nahrungsmittel. Viele unbemittelte Familien können auf Grund ihres geringen Einkommens nicht den Zucker verbrauchen, den sie gern verbrauchen würden, weil die Kaufkraft dazu fehlt. Manche Mutter möchte ihren Kindern gern den nötigen Zucker geben. Es fehlt aber das Geld, ihn zu kaufen. Anstatt nun die Preise herabzusetzen, um so den Verbrauch zu steigern, hat man den Zucker durch eine doppelte Besteuerung extra noch verteuert. Alles das nennt man „Notverordnung zur Hebung der Wirtschaft“. Daß damit die Zuckerwirtschaft vor noch schwierigeren Aufgaben gestellt wird, sieht jeder ein, nur wird nicht danach gehandelt.

Für die Zuckerarbeiter brachte das abgelaufene Jahr wenig Gutes. Nicht nur, daß die Kampagnedauer kürzer war und daß die Kampagnearbeiter früher arbeitslos wurden als sonst, sondern es wird auch die Zahl der ständigen Arbeiter immer mehr eingeschränkt. Leute, die jahrzehntelang in der Zuckerfabrik gearbeitet haben, werden rücksichtslos entlassen. Die Stundenlöhne sind in allen Betrieben und Bezirken um 4-5 Pf. abgebart. Es war mit den Arbeitgebern fast überall ein Vertrag erneut festgelegt, der bis zum Frühjahr 1932 Geltung hatte. Die Regierung Brüning machte durch all diese Verträge einen Strich und bestimmte durch Notverordnung, daß die Löhne vom 1. Januar 1932 an um 15 Prozent gesenkt werden. Das war eine der bittersten Enttäuschungen, die uns das Jahr 1931 gebracht hat. Jahrelang hat unsere Organisation daran gearbeitet und darum gekämpft, auch für die Arbeiter der Zuckerindustrie erträgliche Löhne zu schaffen. Wir glaubten, die festgelegten Löhne bis zum Frühjahr 1932 gesichert zu haben. Durch die Notverordnung der Regierung Brüning hat das Tarifrecht einen starken Stoß erhalten. Die neuen Löhne sind auf Grund der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 alle bis Ende April 1932 festgelegt. In jedem Kampf werden wir nun wieder das erreichen müssen, was uns eine kurzfristige Regierungspolitik genommen hat. Dazu brauchen wir eine geschlossene Organisation mehr als je. Alle unsere Funktionäre müssen sich dessen bewußt sein und im neuen Jahre in diesem Sinne arbeiten.

E. Senkfeil

### Berichte aus den Zahlstellen.

**Burg h. Magdeburg.** Die Zahlstelle Burg h. Magdeburg hielt am 12. Januar ihre Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht, den der erste Vorsitzende, Kollege W i d d e k e, erstattete, ging hervor, daß die Mitgliederzahl den Stand vom 1. Januar 1931 wieder erreichte. Das ist bei der wirtschaftlich so ungünstigen Zeit unbestreitbar ein Erfolg. Mit diesem Zahlenmaterial zeigte der Berichtshatter auf, wieviel Hilfe die Organisation ihren Mitgliedern in dieser Zeit schwerer Krise und wirtschaftlicher Not in Form verschiedener Unterstützungen geboten hat. Das ist ein Beweis, daß unser Verband den Mitgliedern besonders in wirtschaftlicher Not wertvolle Hilfe leistete. Mit der Aufforderung, auch im neuen Jahre alles zu tun, um die Organisation zu stärken und auszubauen, schloß Kollege Widdedeke seinen ausführlichen Bericht. Darauf erstattete der Kassierer, Kollege E r i c h S c h r ö d e r, den Kassenbericht, der ein bestrengendes Bild der finanziellen Entwicklung der Zahlstelle gab. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Dem referierte der erste Vorsitzende noch über Änderungen in der Sozialversicherung durch die dritte Notverordnung.

**Chemnitz.** Unsere Jahreshauptversammlung am 17. Januar war von 72 Delegierten besucht. Im Mittelpunkt der Tagesordnung stand das Referat des Kollegen T h i e m i g vom Hauptvorstand über „Gewerkschaftliche Aufgaben in der Jetztzeit“. Kollege Thiemig schilderte zunächst eingehend die wirtschaftliche und politische Lage in Deutschland. Ganz naturgemäß mußte die Zerstückelung und Spaltung in der Arbeiterschaft dabei besonders betont werden, denn die Stützkräfte der Gewerkschaften sowie der Partei ist dadurch außerordentlich geschwächt worden. Die bestehende Klasse wälzt deshalb auch um so leichter alle Lasten auf die Beschäftigten ab und will mit aller Macht alle bisherigen Errungenschaften der Arbeiterschaft wieder zunichte machen. Beseitigung der Arbeitslosigkeit, verstärkter Schutz für Leben und Gesundheit, größerer Einfluß der Arbeiterschaft und größeres Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft, das ist das Ziel, für das die Gewerkschaften jetzt besonders kämpfen müssen. Von der Stärke der Gewerkschaften und der Stärke des politischen Einflusses ist aber der Erfolg abhängig. Fehler des Kapitalismus haben diese Weltwirtschaftskrise herbeigeführt, aber die Schuldigen wollen sich immer wieder auf Kosten des Volkes retten durch hohe Zölle und durch Inflation. Aber an der starken Organisationskraft der Arbeiterschaft wird ihr Vorhaben scheitern. Kollege Thiemig schilderte dann die Leistungen des Fabrikarbeiterverbandes in besonderen und betonte, daß durch die Solidarität der Mitglieder die Leistungen möglich waren, und man der Wille dazu vorhanden ist und das Vertrauen zu den Gewerkschaften noch weiter so wächst wie bisher, denn wird der Verband auch in der Zukunft ein starker Hort der Arbeiterschaft sein. Anschließend gab Kollege Siegum und den Geschäftsbericht. Er enthielt ein schönes Bild der Wirtschaft gerade im Chemnitzer Bezirk. Die gesamte Branche Grobkeramik liegt ruhelos, in der Porzellanindustrie liegen 16 Betriebe still, so daß der Rückgang auf 344 Mitarbeiter ohne weiteres darans erklärlich ist. Hinzu kommt, daß trotz der ungeheuren Krise die Verträge zur Zerstückelung der Gewerkschaften besonders von der RGO. fortgesetzt werden. In wenig vermindert man mit aller Macht, den Verband zu zerstückeln. Über den dort angelegenen Aktionsausschuß ist noch zu sagen, daß derselbe, dem auch Nazis angehören, auch zur kleinsten aktiven Arbeit unfähig ist. Die Tätigkeit der Betriebsräte und der gesamten Funktionäre wurde dankend anerkannt und um rege Mitarbeit auch für das kommende Jahr gebeten. Im Kassenbericht gab Kollege Eger die Einnahmen der angezahlten Unterstützungen bekannt. 3174 arbeitslose Kollegen wurden unterstützt. Die Zahl der Jawohler stieg von 89 im 1. Quartal des Jahres 1931 auf 24 im 4. Quartal 1931, und es wurde mit Recht betont, daß solche Leistungen nur eine Organisation vollbringen kann, die auf Solidarität aufgebaut und von Solidaritätsgedanken geleitet wird. Die Vorrede über die Berichte betraf sich in rein sachlichen Dingen. Die Tätigkeit der Ortsverwaltung wurde anerkannt. Es wurde einstimmig eine Entschuldigungsangewandtheit, daß sich die Verbannten mit allen Mitteln gegen jede Spaltung und Zerstückelung der Gewerkschaft wehren, daß mehr denn je die Solidarität und Geschlossenheit aktiv bei und durch den Kampf zu verwirklichen ist.

und jedes Mitglied verpflichtet ist, unermüdet für die Organisation zu werben. Die alten Mitglieder der Ortsverwaltung wurden mit Ausnahme eines Kollegen, der freiwillig auschied, einstimmig wiedergewählt.

**Leverkusen.** Kluge Lügen der RGO. Leute. Die „Vergiftete Arbeiterstimme“ in Solingen verzapft unter dem 14. Januar einen Bericht über eine Delegiertenversammlung, der zur Erheiterung der Gemüter in dieser kummervollen Zeit unbedingt der Nachwelt erhalten bleiben muß. In dem Bericht wird dem Kollegen Hertwig (Köln), dem „sozialfaschistischen Vongzen des Fabrikarbeiterverbandes“, vorgeworfen, er habe mit allen Mitteln versucht, die stürmische Erregung der Farbenkumpels über den neuen Lohnabbau zu unterdrücken, und erklärt, gegen den gesetzlichen Lohnabbau könne man nicht kämpfen, man müsse für den 1. April, dem Tag des Ablaufes des jetzigen gesenkten Lohn-tarifs, rufen. Der „sozialfaschistische Betriebsobmann Heppelkaufen“, die rechte Hand des Oligarchen Quisberg, hätte den Kumpels weismachen wollen, Lohnabbau käme überhaupt nicht in Frage, denn die Preise in den Werkstätten und die Mieten seien bereits gesenkt. Empörungsrufe der Kumpels hätten ihm geantwortet. „Dann ergriff unter allgemeiner Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung ein anwesender Vertreter der Bezirksleitung der RGO. das Wort, dessen Anklagen auf die Streikbrüchigen vom Schlage Hertwig und Heppelkaufen wie Peitschenhiebe nieder-sausten. Plötzlich rief der Reformist Heppelkaufen in den Saal, es habe sich ein „werkfremdes Element“ eingeschlichen, was für die bewaffneten Werkpinkerons (es war natürlich keiner anwesend) der Farbenkönige das Signal war, sich auf den Redner zu stürzen, um ihn zu verhaften. Ein Kumpel rief darauf in den Saal, zum Protest dagegen die Versammlung zu verlassen, worauf die ganze Versammlung, über 1000 Mann, demonstrierend abmarschierte. Es gelang den Pinkerton nicht, den Vertreter der Bezirksleitung der RGO. zu fassen.“

### Wie die Nazis erziehen wollen.

Wer an den Krater des Vesuvus eine Polizei-Verordnung anschlägt: „Ein Ausbruch des Vesuvus ist bei Strafe verboten“, würde nach einstimmigem Urteil ins Zollhaus gehören, und doch wäre er nicht weniger unvernünftig als diejenigen, welche die Unendlichkeit der Menschheit in die Kleinheit ihres engen Gehirns einzwängen wollen und jeden Protest, jedes Sträuben dagegen „bei (Todes-) Strafe“ verbieten.

W. Liebnecht

So weiß der glorreiche Bericht der RGO.-Strategen, der nur den einzigen Fehler hat, daß er von Anfang bis Ende erlogen ist. Wie war es denn wirklich? Kollege Hertwig hat über die Lohnverhandlung berichtet und mit keinem Worte erklärt, gegen den Lohnabbau könne man nicht kämpfen, sondern im Gegenteil klar herausgestellt, daß es Aufgabe der Gewerkschaften sei, gegen die Notverordnung zu kämpfen, allerdings gehöre zum Kampf auch eine organisierte Arbeiterschaft. Heppelkaufen hat mit vollem Recht darauf hingewiesen, daß auf unsere Vorstellungen hin die Mieten für die Werkswohnungen um 10 Prozent gesenkt und die Preise in den Werkstätten ebenfalls stark gefallen seien. Die Aus-führungen beider Redner wurden von der Versammlung mit völliger Ruhe entgegengenommen. Das Ohnmachtsgefühl der RGO.-Mannes Schweizer wurde mit mitleidigen Lächeln hingenommen. Die Streikparolen der RGO. nimmt ja doch kein Mensch ernst, zumal hier in Leverkusen der „rote Betriebs-rat“ am 4. Januar vorsorglich abgemeldet hatte, was nun die anderen anfangen würden, und für alle Fälle waren sie selbst vollständig zur Arbeit angefahren. Man kann nämlich nie wissen! Trotz Kontrolle durch Vorgehen der Marken hatte sich der Oberbonze der RGO., ein in weitesten Kreisen unbekanntes Genie, widerrechtlich in die Betriebsversammlung eingeschlichen. Er nannte sich ganz harmlos Fischer. Sein beabsichtigter Fischzug ging allerdings diesmal gründlich daneben. Als er politisch wurde, entzog ihm der Vorsitzende Heppelkaufen das Wort, und dann beging dieser RGO.-Held die Dummheit, von „eurem Betriebs-ratsvorsitzenden“ zu sprechen, wodurch er selbst klar den Beweis lieferte, daß er nicht Werksangehöriger sei. Heppelkaufen setzte den Mannhelden daraufhin höchstpersönlich an die frische Luft und schloß dann kurzerhand die Versammlung. Der Bericht der RGO., eine Abstimmung herbeizuführen, ob der Redner weiterreden dürfe, gelang nicht. Der Kumpel, der angeblich zum Verlassen des Saales aufgefordert hat, existiert nur in der Phantasie der Berichterstatter der Solinger „Arbeiterstimme“. In aller Ruhe und Ordnung haben die Versammelten, nachdem Heppelkaufen die Versammlung geschlossen hatte, das Lokal verlassen. Anschließend bekommen die KPP. aus eigener Kraft keine solche gut besuchte Versammlung zustande und beruht deshalb die Gelegenheit, durch diese Schleimethode ihre Weisheit an den Mann zu bringen. Aber die Sache könnte auch mal schief gehen, wie dies Beispiel zeigt hat.

**Lüneburg.** Leichte Siege der RGO. In der General-versammlung unserer Zahlstelle Lüneburg, die jetzt mit Harburg verschmolzen ist, nahm nach dem Geschäftsbericht des Kollegen Dreyer der RGO.-Mann Ahrens das Wort, nicht um sachliche Kritik zu üben, sondern um im üblichen Stile seiner Gesinnungs-freunde die Tätigkeit der Verbandsleitung in Grund und Boden zu verdammen, die „reformistischen Vongzen“ des niederträchtigsten Verrats anzuklagen und „revolutionäre“ Maßnahmen zu fordern, zu denen in erster Linie die Bildung eines Kampfausschusses gehörte. Zum Schluß forderte er auf, zu dem am 24. Januar in Hamburg stattfindenden Kongreß der revolutionären Gewerkschafts-opposition einen Delegierten zu entsenden: „Dazu schlage ich den Kollegen ... vor.“

Selbstverständlich hatte er gar nicht das Recht, im selben Atem-zug die Versammlung zu fragen, ob sie damit einverstanden sei. Ihn wurde ja sofort das Wort entzogen, und ebenso selbstverständ-lich fand gar keine Abstimmung über den kommunistischen Antrag statt. Aber die Tagesordnung der KPP. für den Bezirk Lüneburg macht aus dem unter den Tisch geschobenen Antrag des RGO.-Ahrens einen überwältigenden roten Sieg: Mit übergroßer Mehrheit wurde gegen 15 Stimmen die Entsendung eines Dele-gierten zum Oppositionskongreß beschlossen.“ Dabei fand, wie schon erwähnt, gar keine Abstimmung statt. Die Versammlung wollte von den revolutionären Phrasen des Ahrens gar nichts hören und ging über seinen Antrag zur Tagesordnung über.

So sehen die RGO.-Siege in Wirklichkeit aus! Die Lügen-berichte der kommunistischen Zeitungen sind nicht mehr zu über-bieten. Aber die Mitglieder unseres Verbandes wissen schon, daß man von RGO.-Berichterstattern nichts als Lüge und Verleumdung erwarten darf. Zu mehr laugt es nicht.

### Rundschau.

#### „Das furchtbare Erwachen im Dritten Reich!“

Der langjährige Führer der bayerischen Bauernschaft, Dr. Heim, bekannt durch den Namen Bauerndoktor, ver-öffentlichung in der katholisch-akademischen Zeitschrift „Schönere Zukunft“ einen Artikel „Ursache und Ende des National-faschismus“. Der Artikel ist ein hervorragendes Beispiel für die Unfähigkeit der katholischen Kirche, die Ursachen des National-faschismus zu verstehen. Er ist ein hervorragendes Beispiel für die Unfähigkeit der katholischen Kirche, die Ursachen des National-faschismus zu verstehen.

wohl über Nacht Taktik und Politik umstellen könne, nicht aber die Köpfe, schreibt er:

„Es wird im Falle des Nationalsozialismus ein furchtbares Erwachen sein; wenn die Geldpender aus Industrie, Banken, Versicherungsgesellschaften, Handelsfirmen statt Besserung ihrer Lage den Zusammenbruch erleben, wenn diejenigen, die gesagt haben: „Schlechter kann es nicht mehr werden“, einsehen, daß es wohl noch schlechter kommen kann, wenn Kleinrentner aber-mals ihre Sparfennige verlieren, wenn Beamte einsehen, daß gar kein Gehalt schlechter ist als ein gekürztes, wenn Arbeitslose einsehen, daß eine karge Unterstützung besser ist als keine, wenn den Bauern nach dem heftigen Verschönerungsrezept ihre Pro-dukte ohne Entgelt weggenommen werden.“

### Sitters Allheilmittel.

- Erschießen — ! = wer nicht brav pariert,
- Erschießen — ! = wer ein Wort verliert,
- Erschießen — ! = wer für Freiheit sichts,
- Erschießen — ! = wer die Wahrheit spricht,
- Erschießen — ! = wer zu denken wagt,
- Erschießen — ! = wen der Hunger plagt,
- Erschießen — ! = grundlos, immerzu,
- Erschießen — ! = bis zur Kirchhofsruf!

Das soll, Prolet, präg' es dir ein,  
des „Driften Reiches“ Losung sein — !  
„Textilarbeiterjugend“.

### Verbandsnachrichten.

#### Die Abrechnung für das 4. Quartal haben eingelangt:

- Gau 1: Cronau, Bielefeld, Fallersleben, Freden, Grünenslan, Obernkirchen, Rinteln, Nienburg, Westerberg, Lübbecke, Oshorn, Lachendorf, Alzen, Solfau, Lehrte.
- Gau 2: Wittenbera, Burredorf, Wuffrom, Dommissch, Eilenburg, Torgau, Goldbeck, Helmstedt, Loburg, Mühlberg, Oschersleben, Herzberg, Rogätz, Osterburg, Mückenberg.
- Gau 3: Deutsch-Krone, Guben, Küstrin, Jossen, Landsberg, Rädniß, Rheinsberg, Sommerfeld, Zehdenick, Angermünde, Herz-felde, Mühlenbeck, Neuwedel, Drißwalk, Vordamm, Jüllichau, Eberswalde, Flatow, Prenzlau, Jüterbog.
- Gau 4: Doberan, Kolberg, Malchin, Löcknitz, Lübbtheen, Neu-stein, Stolzenburg, Woldegk, Zarnakoff, Gollnow, Reutkreutz, Plau, Stolp, Anklam, Grabow, Greifenhagen, Hagenow, Hohen-krug, Labes, Swinemünde, Stavenhagen, Tessin, Trepfow, Waren, Warin, Fiddichow, Greifswald, Parchim, Strelitz.
- Gau 5: Insterburg, Heilsberg, Braunsberg, Danzig, Rastenburg.
- Gau 6: Weißwasser, Liegnitz, Oppeln, Gleiwitz.
- Gau 7: Waldheim, Aue, Plauen, Radeburg, Markranstädt.
- Gau 8: Lützen, Neuhaus-Steinach, Sonneberg, Schleusingen, Elstich, Fraureuth, Gräfenthal, Blankenberg, Stadtilm, Artern, Heiligenstadt, Triptitz, Arnstadt, Jeda, Pößneck, Alstedt, Rudolstadt.
- Gau 9: Kronach, Weiden, Schwabach, Warmensteinach, Hohen-berg, Kriosenberg, Schirnding, Schwarzenbach, Schweinfurt, Leftau, Waldassen, Weisenburg, Bayreuth, Erlangen, Stöckheim, Kips, Hof, Oberkotau, Thiersheim, Bamberg, Forchheim, Mitterteich, Trichtenreuth, Schönwald, Stadtfeld, Ansbach, Konstanz, Mitterberg.
- Gau 10: München, Straubing, Schrobenhausen, Oberau, Rosen-heim.
- Gau 11: Offenbura, Forzheim, Karlsruhe, Baienfurt, Freiburg, Waldshut, Balingen, Reutlingen, St. Georgen, Schramberg, Ulm, Wangen.
- Gau 12: Speyer, Birkenfeld, Neustadt, Saarbrücken, Gerners-heim, Seckach, Lauda, Mannheim.
- Gau 13: Corbach, Höhr, Kassel, Limburg, Mainz, Offenbach, Worms, Frankfurt.
- Gau 14: Stolberg, Neuwied, Aachen, Ehrang, Solingen, Düren.
- Gau 15: Hamburg, Boizenburg, Elmshorn, Friedrichstadt, Lanen-burg, Narel, Stade, Leer, Westerland, Flensburg, Winsen, Geest-hacht, Wittmund, Emden.
- Gau 16: Brilon, Ditzburg, Dülmen, Hagen, Hemer, Herdecke, Siegen, Schermbeck, Dortmund, Scheuerfeld, Wesel, Würgendorf, Witten, Neubeckum, Emmerich, Münster, Arnberg.

### Ausgeschlossen

wurden auf Grund des § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen: Chemnitz: Mag Höppner, Mitgl.-Nr. S II 727 395; Karlsruhe: Wilhelm-s-burg: Heinrich Fröhling, Mitgl.-Nr. 908 338, Wilhelm Ahrens, Mitgl.-Nr. 610 088; Rauscha: Richard Krause, Mitgl.-Nr. G 95 755; Selb-Plößberg: Christian Kästner, Mitgl.-Nr. 61 015.

### Zahlstelle Niederhaching.

Die Auszahlung der Verbandsunterstützungen erfolgt vom 1. Februar 1932 an nur Freitags, nachmittags von 2 bis 4 Uhr (14 bis 16 Uhr), und fällt der Freitag auf einen Feiertag, dann am Tage zuvor. Die Auszahlung erfolgt beim Kollegen Heinrich Schmidt, Kupferhammerstraße 6.

### Literarisches.

In einer im Dieb-Verlag erschienenen Broschüre „Eiserne Front“ vereinigen sich Otto Weis, Karl Höllermann, Peter Grafmann und Fritz Wülfing, um die Marschrichtung und das Angriffsziel der antisozialistischen Kampforganisation darzu-legen. Das Heft wird in der Anzahl und Aufmerksamkeit der Eiserne Front gute Dienste tun. Der Preis beträgt 15 Pf.

„Soziale Bauwirtschaft“, Halbmonatsschrift des Verbandes sozialer Baubetriebe, Nr. 5, 14. Juleihr. Das Januarheft enthält außer den Aufsätzen von E. Hof „Der Laizismus im Auge des Bauers“ und von A. Efinger „Nationalisierung und Arbeiterschaft“ viel wichtiges Material über Wirtschaftsfrage und Baugesen.

„Le Trabantier“, französisch-deutsches, illustriertes Sprachlehr- und Unter-haltungsblatt. Verlag in La Chaux-de-Fonds (Schweiz). Diese Monatschrift fördert in abwechslungsreicher, anregender Zusammenstellung das Erlernen der französischen Sprache. Probeheft kostenlos.

„Anfang und der Sozialismus“ von Otto Wägen-Helsen. Erschienen im Dieb-Verlag. Preis 20 Pf. Otto Wägen-Helsen behandelt in der vorliegenden Broschüre mit feiner, sorgfältiger Betrachtung die Experimente der landwirtschaft-lichen Kollektivierung und die Industrialisierung.

Adolf Grimme: „Das neue Volk — der neue Staat“. Sieben Ansprachen. Verlag J. S. W. Dieb Raaf, O. m. b. H., Berlin. Preis 20 Pf. Eine Auswahl der gleichzeitigen durch Liebe der Gedanken wie durch Reife der Form ausse-richtend.

## Chemische Industrie

### Die Bedaurengesellschaft bledert sich bei den Gewerkschaften an.

(Schluß.)

#### Ziffer 2, „Objektive Kontrolle“:

„Das Bedaurengesellschaft-Büro soll die Entpersönlichung der Kontrolle bewirken. Der Arbeiter ist von anderen Personen unabhängig, leistet seine Arbeit und braucht sich um nichts anderes zu kümmern. Fühlt er sich ungerecht behandelt, so kann seine Klage durch die Bedaurengesellschaft nachgeprüft werden. Sinkt die Leistung des Arbeiters, so weist das Bedaurengesellschaft-Büro aus, ob der niedrige Wirkungsgrad an der mangelnden Disposition der Vorgesetzten liegt oder an der mangelnden Leistung des Arbeiters. Diese objektive Kontrolle und vor allem die Kontrollierbarkeit des Vorgesetzten gibt den Betriebsbeziehungen einen demokratischen Zug, der von den Gewerkschaften unbedingt gutgeheißen wird.“

Die Kenntnisse der Bedaurengesellschaft sind ganz erstaunlich. Sie weiß sogar, daß die Gewerkschaften das Bedaurengesellschaftssystem unbedingt gutheißen. Entgegen dieser phantasiervollen Anschauung soll die Zuverlässigkeit des Bedaurengesellschafts-Blattes an einem nachfolgenden Fall illustriert werden. Ein Arbeiter soll bei der letzten Lohnzahlung zuviel Geld erhalten haben und soll dieses wieder zurückzahlen. Der Arbeiter macht eine Gegenrechnung auf und verlangt einen Betrag etwa in der doppelten Höhe des angeblich zuviel gezahlten Geldes nachgezahlt. Er behauptet, daß dieser Betrag sich aus dem Bedaurengesellschaftsmaterial seiner letzten Lohnwoche errechnen läßt. Die Bedaurengesellschaft kann trotz eifriger Nachprüfung aus dem Material weder ein Manko noch ein Guthaben errechnen. Sie übergibt dem Arbeiter die Unterlagen der letzten Lohnwoche, um den Fehler festzustellen. Nach eingehender Prüfung kommt er zu dem Ergebnis, daß seine Forderung noch zu gering ist. Er verlangt einen Betrag in etwa der doppelten Höhe seiner ersten Forderung und erhält ihn auch. Diese Angaben lassen die objektive Kontrolle des Bedaurengesellschafts in einem recht eigenartigen Lichte erscheinen.

#### Ziffer 6, „Personalpolitik“:

„Selbst die Personalpolitik wird von Bedaurengesellschaft günstig beeinflusst. Unter Bedaurengesellschaft wird jeder ohne Ansehen seiner Person anerkannt. Standesunterschiede gibt es unter Bedaurengesellschaft nicht. Es gibt nur Leistende. Dies ist ein demokratischer Zug bei Bedaurengesellschaft, der nicht unterschätzt werden darf. Eine Güntlingswirtschaft ist in einem unter Bedaurengesellschaft arbeitenden Betrieb unmöglich, da jede Unfähigkeit und sachliche Anzuständigkeit sich von selbst anprangert. Die Bedaurengesellschaft-Analyse ist unbestechlich, und sie ist der unfehlbare, richtunggebende Faktor für eine ganze Anzahl von Personenfragen. Man kann behaupten, daß der Arbeiter nicht Untertan, sondern Bürger eines Betriebes ist, denn jeder Untertan ist der Willkür von Personen ausgeliefert, und die Willkür wird unter Bedaurengesellschaft ausgeschaltet.“

Die Gewerkschaften haben sich ebenfalls zur Aufgabe gestellt, den Arbeiter-Untertan zum Arbeiter-Bürger zu machen.“

Also auch hier vollstreckt das Bedaurengesellschafts-Gewerkschaftsforderungen. Was für ein ahnungsloser Engel der Bedaurengesellschaft hat wohl diesen Wöhring verzapft?

Ziffer 7, „Wirkungsvolle Arbeitsanweisung“:

Hierunter wird gesagt, daß auf Grund der Bedaurengesellschafts-Praxis jeder Arbeiter an den richtigen Platz gestellt wird. Wer sich an einem Arbeitsplatz nicht eignet, kommt an einen anderen, so daß er wirklich etwas leisten und verdienen kann. Hierauf genügt der Hinweis, daß das Bedaurengesellschafts-System das Straßensystem für den geeigneten Platz aller Arbeiter hält, die nicht in kürzester Zeit sich der bisher nirgend angetroffenen Ausbeutung, wie sie das Bedaurengesellschafts-System erzwingt, anpassen können.

Ziffer 8, „Die schlichtende Funktion der Bedaurengesellschaft“:

Hier wird gesagt, daß die Bedaurengesellschaftsingenieure im Betrieb eine neutrale, unabhängige Stellung einnehmen. Diese Stellung der Bedaurengesellschaftsingenieure ist dazu angetan, für die Gewerkschaften in Zweifelsfällen und bei strittigen Fragen, die die Verkleidung und die Gewerkschaften angehen, z. B. Lohnverhandlung, schlichtende und beratende Funktion auszuüben.

Diese Angaben widersprechen dem angeblichen Dienstauftrag der Bedaurengesellschaftsingenieure. Sie erklären selbst, daß sie mit Lohnfragen absolut nichts zu tun haben. Die angebliche Unabhängigkeit der Bedaurengesellschaftsingenieure ist eine Illusion. Sie müssen das tun, was sie dem Unternehmer versprochen haben und er von ihnen verlangt. Die Gewerkschaften bedanken sich für die angebotene zweifelhafte Hilfe der Bedaurengesellschaftsingenieure.

Unter Ziffer 9 wird angegeben, daß der Betriebsrat unter Bedaurengesellschaft zahlreiche Mitwirkungsmöglichkeiten hat. Bedaurengesellschaft erfordert geradezu die Mitwirkung des Betriebsrats. Das erkennen wir als richtig an. Die Bedaurengesellschaftsingenieure geben sich redliche Mühe, die Betriebsräte zum Schaden der Arbeiterklasse vor ihre Ausbeutungspläne zu spannen. Daß dies für die Gewerkschaften von Wichtigkeit ist, wie die Bedaurengesellschaftsingenieure schreibt, trifft nur insoweit zu, als die Gewerkschaften fortgesetzt die Interessen der Arbeiter gegen das Bedaurengesellschafts-System wahrnehmen müssen.

Unter Ziffer 10 wird dann die Behauptung aufgestellt, daß das Bedaurengesellschafts-System übersichtlich und durchsichtig ist. Eine Verschleierung der Lohngebung ist unter Bedaurengesellschaft ausgeschlossen. (Wer lacht da?) Die Gewerkschaften haben in besonderem Maße die Möglichkeit, die Ausübung des Tarifvertrages dauernd zu überwachen und zu kontrollieren. Zusammenfassend wird dann gesagt, daß Berührungspunkte des Bedaurengesellschafts-Systems mit der gewerkschaftlichen Betriebs- und Lohnpolitik in breitem Maße vorhanden sind, und daß das Bedaurengesellschafts-System wie kein anderes Entlohnungsverfahren und -system den gewerkschaftlichen Anforderungen entspricht.

Wir wären geneigt, diesen Erguß einer schönen Seele als Fastnachtscherz zu betrachten, wenn wir die Bedaurengesellschaft nicht kennen würden. Wir haben aber wiederholt festgestellt, daß diese Gesellschaft mit Unwahrheiten und Entstellungen arbeitet, um sich bei den Unternehmern Eingang zu verschaffen. Der ganzen Aufmerksamkeit nach müssen wir annehmen, daß diese Gesellschaft die Betriebsräte

verfälscht wird, um dort den Eindruck zu erwecken, daß das Bedaurengesellschafts-System, das von jeder wissenschaftlichen Erwägung frei ist und unbarmherzig aus jedem Arbeiter die letzte Kraft herausholt, von den Gewerkschaften gestützt und empfohlen wird. Diesem Unfug muß entgegengetreten werden.

G. Haupt.

### Wohin gehören die Arbeiter der Kunstseideindustrie?

Auf diesen Artikel im „Proletarier“ Nr. 3 hat Kollege Schöller vom Textilarbeiterverband in seinem Verbandsorgan vom 22. Januar geantwortet. Diese Antwort bedarf einiger Richtigstellungen.

Schöller sagt, wir müßten es dem Textilarbeiterverband selbst überlassen, welchen Standpunkt er bezüglich der Zugehörigkeit der Kunstseidearbeiter einnimmt. In diesem Falle befinden wir uns mit ihm in Übereinstimmung. Wir haben ja geschrieben, daß es das gute Recht jeden Verbandes ist, seine Ansprüche geltend zu machen und zu vertreten. Wir haben uns nur dagegen gewandt, daß zur Durchsetzung der Ansprüche mit ansehnlichem Material und falschen Zahlen gearbeitet wird.

Wir haben aber in unserem Artikel auch ausdrücklich erklärt, daß wir nur auf die Arbeiter der Kunstseideherstellung Anspruch erheben. Von dieser Basis lassen wir uns nicht abdrängen. Das muß die Grundlage unserer Auseinandersetzungen bleiben. Schöller verläßt diese Basis in seiner Polemik. Er schreibt, daß der Textilarbeiterverband nicht allein für die Verarbeitung, sondern auch für die Weiterverarbeitung in Betracht kommt. Darüber besteht überhaupt kein Streit. Wir wollen nur die Kunstseideherstellung behalten, weil es chemische Industrie ist, Verarbeitung und Weiterverarbeitung interessieren uns nicht.

Schöller gibt aber seine Ansicht, daß für ihn nicht nur die Verarbeitung, sondern auch die Weiterverarbeitung in Betracht kommt, ein paar Zeilen weiter auf, indem er ausführt, daß unsere im Artikel ausgeführte Ansicht, daß der Kunstseidearbeiter in großen selbständigen chemischen Fabriken hergestellt wird, für die Organisationszugehörigkeit der Arbeiter gleichgültig ist, weil der Arbeitsvorgang als textile Arbeit anzusehen ist.

Da müssen wir schon eingestehen, uns mit Schöller nicht messen zu können. Wir waren bisher der Meinung, daß in großen selbständigen chemischen Fabriken chemische Arbeit verrichtet wird und keine textile. Was würde Schöller uns wohl antworten, wenn wir mit derselben Kühnheit behaupten würden, daß in den großen Textilwarenfabriken der Arbeitsvorgang als chemische Arbeit anzusehen ist? Mit diesen Ausführungen will er verdecken, daß seine erste Forderung auf die Verarbeitung und Weiterverarbeitung der Kunstseide von der zweiten Forderung erschlagen wird.

Soweit Schöller über die Berufsgesfahren in der Kunstseideindustrie geschrieben hat, schürt er nicht tief genug und verwechselt zum Teil die Ursachen. Ganz unverständlich ist aber seine Forderung vom Jahre 1931, daß die Augenkrankheiten in der Kunstseideindustrie, wie in der Schweizer, den Berufsunfällen gleichgestellt werden müssen. Das ist in Deutschland seit dem 1. Januar 1929 auch schon der Fall. Wer sich mit solchen Dingen befassen will, dürfte diese Tatsache nicht übersehen.

In dem Artikel werden dann zehn Betriebe aufgeführt, die der Textilberufsgenossenschaft unterstehen. Die letzten vier Betriebe haben aber niemals Kunstseide hergestellt. Das hat der Textilarbeiterverband in seiner Statistik selbst anerkannt, indem er diese Betriebe als Weiterverarbeitungsbetriebe bezeichnet hat. Es verbleiben also nur sechs Betriebe, die Kunstseide herstellen und der Textilberufsgenossenschaft angeschlossen sind. Dazu kommt der Betrieb Bränningen, der zwar der Textilberufsgenossenschaft angeschlossen war, aber dem Arbeitgeberverband der chemischen Industrie angehörte. Dort galt der Chemietarif. Unsere Angaben sind also richtig.

Falsch sind aber die erneut von Schöller angeführten Arbeiterzahlen. Er schreibt, daß in den von ihm aufgezählten 15 Betrieben 27 633 Arbeiter beschäftigt waren. Nach unseren Angaben seien in den nicht erfaßten Betrieben zirka 10 000 Arbeiter beschäftigt gewesen, so daß die runde Zahl von 38 000 nicht anfechtbar sei. Wir wiederholen: In den damals bestehenden 22 Kunstseidefabriken in Deutschland wurden 35 235 Arbeiter beschäftigt. Diese Zahlen unterlagen der Nachprüfung beider Verbände und sind anerkannt worden.

Durch die Ausführungen Schöllers zieht sich wie ein roter Faden die Ansicht, daß der Textilarbeiterverband für die Kunstseideindustrie zuständig ist, und er über den größten Teil der Betriebe berufsgenossenschaftsgemäß und organisatorisch verfügt. Er widerlegt sich aber selbst in seinem letzten Artikel, indem er die Arbeiterzahl in den der Textilberufsgenossenschaft unterstellten Betrieben mit 16 584 angibt, während die Gesamtzahl 38 000 betragen soll. Von diesen 16 584 sind aber 3606 abzuziehen, die nach eigener Angabe des Textilarbeiterverbandes in den erwähnten vier Verarbeitungsbetrieben beschäftigt sind. Von den damals erfaßten 35 235 Kunstseidearbeitern waren in der chemischen Industrie 22 257 und in den der Textilberufsgenossenschaft unterstellten Betrieben nur 12 978 Arbeiter beschäftigt. Wenn Schöller diese Zahlen bestreitet, müssen wir annehmen, daß wir vom Textilarbeiterverband mit falschem Material bedient worden sind.

Wir halten auch die von uns angegebenen Organisationszahlen in vollem Umfang aufrecht. Die von Schöller im letzten Artikel genannten stimmen ebensowenig wie die in der Broschüre. Darüber werden wir uns aber an anderer Stelle auseinandersetzen. Es bleibt dabei, daß die von uns genannten Zahlen dem uns zugestellten statistischen Material des Textilarbeiterverbandes entnommen und von uns nicht

weit ergänzt sind, wie es sich aus unseren statistischen Erhebungen ergab. Diese sachlichen Feststellungen sind jederzeit nachprüfbar.

G. Haupt.

### Die russische Kaliindustrie.

Die entscheidenden Monate im Kalibergbau.

(Aus der Nr. 276 der „Pravda“ vom 6. Oktober 1931.)

„In diesem Jahr erhielt unser Land zum erstenmal sowjetisches Kali, das mit größter Mühe und unter größten Anstrengungen, dank dem selbstlosen Kampfe der Arbeiter und der Kali-Ingenieure für die Verwirklichung der Generalziele der Partei, gefördert werden konnte. Das Kalibergwerk in Solikamsk wird im laufenden Jahre der Landwirtschaft 135 000 Tonnen Kali geben, im ersten Halbjahr sind bereits 61 000 Tonnen gewonnen worden.“

Im kommenden Jahre muß das erste Kalibergwerk mindestens eine Million Tonnen Kalisalz abliefern und in der Folgezeit seine Leistungsfähigkeit bis auf 2,5 Millionen Tonnen jährlich steigern. Das ist ein gewaltiges Bergwerk, das seinesgleichen nicht einmal in Deutschland hat, das doch 80jährige Erfahrung im Ausbau der Kaliindustrie besitzt.

Bis zur Inbetriebnahme des ersten Kalibergwerkes bleiben einige Monate zur Verfügung. Am 1. Januar 1932 werden die Förderanlagen des Schachtes, die Salzmühle und das Kraftwerk in Arbeit genommen werden, und es müssen bis dahin die Grubeneinrichtungen montiert und in Betrieb gesetzt sowie die Zufuhrbahnen usw. fertiggestellt werden. Späterer bis Ende des ersten Vierteljahres 1932 wird der Erstieg der K...industrie der Sowjetunion mit allen Hilfsanlagen vollkommen fertiggestellt werden.

Der Kalibergbau ist in die Liste der überdringlichen Bauten aufgenommen worden, d. h. derjenigen Bauten, die außerordentliche wirtschaftspolitische Bedeutung haben. Er ist unter die besondere Aufsicht des Obersten Volkswirtschaftsrates der Union gestellt worden: Dieses ist jedoch wenig bekannt, so daß viele Betriebe mit der Erfüllung ihrer Pflichten dem überdringlichen Bau gegenüber im Rückstande sind.

Die Fabrik in Sorlowka muß für das Kaliwerk Laufrollen, Rammgestelle, Ventilatoren, elektrische Bohrer und Schrämmaschinen herstellen. Die Fristen für die Lieferung sind für die meisten davon bereits abgelaufen, aber die Ausrüstungen sind nicht da, und es ist sogar nicht bekannt, wann sie geliefert werden können.

Die bereits begonnene Montage der Wärme- und Kraftzentrale läuft Gefahr, nicht weiter fortgeführt werden zu können. Einzelne Gruppen von Montagearbeitern müssen bereits wegen nicht rechtzeitiger Lieferung der Ausrüstungen feiern. Die Newski-Maschinenfabrik hat zwar die Kessel geliefert, aber nicht die Roste, Abfänge usw. Die Fabrik namens „Lepja“ in Kiew hält die Lieferfristen für die Feuerkästen, System Kahlitz, nicht ein. Die gelieferten Feuerkästen kamen ohne die erforderlichen Armaturen (Schieberoste, Eisenzeug usw.). Bis jetzt bleibt die Lage in bezug auf die Kabelleistungen nicht geklärt. Die Fabrik „Sewkabe“, die den Auftrag auf Kabel im September auszuführen hatte, hat nicht einmal diese Lieferfrist fest befristet.

Die „Sjostfranstechprom“ (Bundesvereinigung für Hebe- und Transportmaschinen sowie mechanische Verladungs- und Unladungsanlagen. Anmerkung des Übersetzers) muß für den Kalibau eine Reihe von Transportanlagen, Schnecken und Elevatoren anfertigen, aber bis jetzt zieht die „Sjostfranstechprom“ die Sache in die Länge, und sie weigert sich, verschiedene Bestellungen auszuführen.

Die Vorbereitung des Bergwerks zum Betrieb ist nicht nur mit seiner rechtzeitigen Inbetriebnahme und der Förderung des Kalidüngers an die Oberfläche gleichbedeutend, sondern sie setzt auch die Möglichkeit voraus, das Kali den Feldern zuzuführen. Hierfür müssen Transportmöglichkeiten gesichert werden. Es müssen beim Bergwerk selbst Zufuhrlinien angelegt und Bahnen für die Abfuhr der Salze aus den Schächten gebaut werden. Dazu sind Schienen erforderlich. Nach einem Befehl des Obersten Volkswirtschaftsrates sollte die Bauverwaltung über 1000 Tonnen Schienen erhalten, bis heute ist jedoch keine einzige Tonne geliefert worden.

Der Bau des Solikamsker Flughafens wird zwar unter der größten Anspannung durchgeführt, jedoch erklärt die Bauleitung sowie auch das Volkskommissariat für Wassertransport, daß der erste Kai für das Verladen der Kalisalze erst zu Beginn der Schiffsfahrtsperiode im Frühjahr 1932 fertiggestellt sein werde. Aber auch hier kann ein Umstand den Versand der Kalisalze auf dem Wasserwege unmöglich machen: es muß erst eine Eisenbahnlinie zur Verbindung mit dem Hafen gebaut werden. Die Permer Eisenbahn, die für diesen Zweck 100 000 Rubel bereits erhielt, hat mit dem Bau weder begonnen noch zeigt sie das Bestreben, ihn in Angriff zu nehmen, indem sie sich auf den Mangel an Arbeitskräften beruft. Die Kalibereitigung, die an der rechtzeitigen Fertigstellung der Zufuhrbahnen nach dem Hafen interessiert ist, hat erklärt, daß sie die Sorge für die Bereitstellung von Arbeitskräften übernehme, dennoch hat die Permer Eisenbahn die Bauarbeiten immer noch nicht eingeleitet.

Im ersten Kalibergwerk sind 20 Millionen Rubel investiert, und ausländische Einrichtungen sind dafür für über 3 Millionen Rubel gekauft worden. Arbeitskräfte sind gegenwärtig auf dem Bau vorhanden. Die grundlegenden Bauarbeiten, die für die Inbetriebnahme des ersten Kalibergwerkes erforderlich sind, werden zum Abschluß gebracht werden, vorausgesetzt, daß die Belieferung mit Baustoffen weiterhin in vollem Umfange durchgeführt wird. Die Erfüllung der Direktive der Partei, daß das Bergwerk fristgemäß in Betrieb zu setzen sei und daß dem Lande Kalidünger geliefert werden müsse, bleibt mithin von den oben erwähnten sehr wichtigen Rückständen abhängig, die unverzüglich beseitigt werden müssen.

Solikamsk.

M. Jifrimowitsch.

Die in die Öffentlichkeit gelangenden Angaben über die russische Kaliindustrie widersprechen sich sehr oft. Das ist eigentlich nicht verwunderlich; denn die Russen sind ja im allgemeinen dafür bekannt, daß sie „den Mund recht voll nehmen“. Einleitend wird in dem Bericht gesagt, daß ein gewaltiges Bergwerk errichtet wird, das in Deutschland nicht seinesgleichen hat. Zum Schluß werden dann die Mängel aufgezählt, die der Durchführung des Problems hindernd im Wege stehen. Tatsache ist, daß man in Sowjetrußland mit riesigen Werksanlagen rechnen muß. Solche „kleinen“ Fabriken, wie das Werk Kaiseroda in Merkers, kommen für Rußland überhaupt nicht in Frage, weil die Sowjetunion mit ihren Betrieben selbst die amerikanischen Verhältnisse übertreffen soll. Ob ein solcher Betrieb sich rentiert oder überhaupt funktionieren, danach fragen die Gewaltigen in Rußland nicht. Die Hauptsache ist, daß es etwas Ähnliches in anderen Ländern nicht gibt.

Im übrigen wird in dem Bericht der „Pravda“ nur das bestätigt, was wir früher schon wiederholt behauptet haben. Was bedeutet es denn, wenn die besten Hauer mit landwirtschaftlichen Produkten unterstützt werden sollen? Allzu sehr wird man sich ja auch in Sowjetrußland nicht anstrengen brauchen, um den dort im Kalibergwerk beschäftigten 32 Bauern eine größere Ration an Lebensmitteln zu geben, als es bisher der Fall war. Mit diesen besonderen Unterstützungsmaßnahmen mit landwirtschaftlichen Produkten befähigt man doch, daß die Arbeiter für ihren verdienten Lohn sich nur das Allernotwendigste zum Lebensunterhalt kaufen können. Unter diesen Verhältnissen dürfen wir wohl auch recht behalten mit unserer Behauptung, daß es noch lange dauern wird, bis russisches Kali auf den Weltmärkten erlösche.

# Unterhaltung, Wissen und Bildung

## Anilin

4. Fortsetzung.

Ein weitverzweigtes Netz von allen möglichen Rohrleitungen verband die einzelnen Arbeitsräume miteinander. Elektrischer Strom, Dampf, Preßluft, Vakuum, Wasser, Abwässer, Gas, Säuren, all das wurde durch das Rohrnetz zu- oder abgeleitet. Der Verbrauch dieser Materialien erforderte die Anlage von Kesselhäusern, Maschinenanlagen, Gasometern, die Anschaffung von Elektromotoren, Druck- und Saugluftpumpen, kurz aller technisch möglichen Hilfsmittel. Die Arbeitsräume waren mit Druckfässern, Maschinen, Pumpen, Transmissionen und Rohrleitungen so ausgestattet, daß sich Neueingetretene in solch einem Labyrinth unmöglich zurechtfinden. Es verging schon eine gewisse Zeit, bis man die technischen Apparaturen und Handgriffe nur einigermaßen beherrschte. Ein verkehrter Druck auf einen Hebel oder die Öffnung eines falschen Ventils konnte die Arbeit von mehreren Tagen zunichte machen und auch große Gefahren für Arbeiter und Werkzeug mit sich bringen.

Bevor man einem Arbeiter die Bedienung der einzelnen Apparaturen anvertrauen konnte, war die Kenntnis der zu verarbeitenden Rohstoffe, Säuren und Alkalien unbedingt erforderlich. Eine kleine Unachtsamkeit an einem mit Dampf oder Gas beheizten Kessel konnte die Temperatur in die Höhe steigen lassen, eine ungestüme Reaktion des darin enthaltenen Gemisches verursachen und damit erhöhte Gasentwicklung und Explosionsgefahr hervorgerufen. Der Arbeiter in der chemischen Fabrik hat also genau so in seinem Beruf zu lernen, wenn er als brauchbar und tüchtig gelten will, wie irgendein Lehrling der Metall- oder einer anderen Branche.

Da war der Raum, in dem Grünfarben hergestellt wurden. In zahlreichen, in die Erde gemauerten Kesseln und Druckfässern kochten und brodelten die Mischungen, wurden dann mit Preßluft in große Säuger und Holzbohrer gedrückt, von der Flüssigkeit abfiltriert und nach Behandlung mit irgendeiner Lösung den Trockenträumen zugeführt. Das war eine schwere und schmutzige Arbeit. Die Leute sahen grün, verstaubt und verchromt aus und mußten täglich die heizenden Dünste der Phosphor- und Sulfidchloride einatmen. In mehreren anderen Räumen fabrizierte man die sogenannten Azofarben. Auch hier wurden gefährliche Säuren und Laugen verarbeitet. Große Mengen Eis kühlen die einzelnen Flüssigkeiten ab, mitunter weit unter null Grad Celsius, so daß in diesen Räumen selbst im Sommer empfindliche Kälte und Feuchtigkeit herrschte. Das waren dunkle, feuchtkalte Eishöhlen und von den Arbeitern gefürchtet. Dann gab es noch Räume, in denen die Gemische bei hohen Temperaturen in dicht verschlossenen Kesseln unter Druck verdichtet wurden, wieder andere, in welchen die Arbeiter mit so giftigen Gasen, wie Chlor, Schwefelwasserstoff, Kohlenwasserstoffe, schwefelige Säure, Blausäure oder mit den schärftesten Säuren und Laugen, wie Oxid, Chlorlithium, Salpeter, Natrium, Schwefel, Salzsäure und noch anderen in Verbindung kamen. All das sagt klar und deutlich, daß die Arbeit in der chemischen Fabrik ungemain gesundheitschädlich ist und auch nicht ungefährlich sein kann. Wohl waren Abzugsröhren und Ventilatoren vorhanden. Diese konnten aber nicht verhindern, daß manchmal die Luft mit giftigen Gasen und Säuredümpfen förmlich überfüllt war.

Wenn auch nicht eine unmittelbare Gefahr für die Gesundheit der in solchen Räumen Beschäftigten nachgewiesen werden konnte, so bildeten sich mit der Zeit bei vielen empfindliche Störungen und Krankheitszustände aus, die man mit dem Namen Berufskrankheiten zu bezeichnen pflegte. Die Firmenvertreter, die an ihren Gewinnen interessiert waren und die von ihnen bezahlten Fachleute leugneten wohl das Vorhandensein derartiger Krankheiten, was aber meist als eine indirekte Bestätigung angesehen werden konnte. Denn wenn von irgendeiner Seite etwas geäußert wird, muß es auf einer anderen mit mehr oder weniger Grund gefühlt und behauptet werden. Schlimm war es ganz besonders in den Trockenträumen, in denen die feuchten Farbstoffe mit Dampf oder Heißluft bei teilweise erheblichen hohen Temperaturen getrocknet wurden. Die dort arbeitenden Leute hatten neben der Farbstaubplage und den beim Trocknen der Farben entweichenden Dämpfen hauptsächlich im Sommer unter einer unerträglichen Hitze zu leiden. Auch die Kühlen, dämpfliche, mit Farbstaub überfüllte Mahlräume, in denen die rotorenden, brummanden Walzen, Trommeln und Transmissionen ein zitterndes, monoton wirkendes Echo verursachten, gehörten zu den Arbeitsplätzen, die von den Arbeitern möglichst gemieden wurden. Mühte es nicht absolut sein, nahm keiner dort Arbeit an, lieber zog sie die Entlassung vor, wenn sie vom Betriebsführer oder Platzmeister dorthin beordert wurden. Und doch mußte auch dort die Arbeit gemacht werden. Die Fabrik zahlte den Leuten einige Pfennige je Stunde mehr. Es gab auch immer Leute, die solcher Anreiz zum Anhalten bewog. Der alte Schorich arbeitete ja schon seit ein Jahrzehnt in der kleinen Mühle.

Das Arbeitstempo war im Vergleich zu der Schusterei und Antreiberei auf dem Bauwesen etwas mäßiger. Das hing allerdings mit dem Produktionsprozeß zusammen. Der Mann am Heißkessel, der die Temperatur beobachtete, hatte naturgemäß auf die durch die Heizwirkung erzeugte chemische Reaktion der Gemische keinen Einfluß. Es hieß eben geduldig unter sorgfältiger Regulierung der verschiedenen Temperatur das Ende des chemischen Prozesses abwarten. Ebenso mußte die Bildung der Farbstoffe in den Holzbohrern, die Trennung und Auswaschung von ihrem Filtrat die nötige Zeit haben. Das heißt aber nicht aus, daß es mitunter auch Stunden gab, in denen die Arbeiter zu äußerster Kraftanstrengung herangezogen wurden.

In den Betrieben der Azofarben mußten oft Stundenlang so rasch als möglich Dampfen vor Wagen mit Eis oder Salz angefahren und in die großen Fässer geschleudert werden. Im allgemeinen mußte sich also das Arbeitstempo dem Produktionsprozeß anpassen. Die technischen Betriebe, Werkstätten, Schreinererei, Schmiede, Schleiferei verlangten selbstverständlich das menschermögliche an Arbeitsleistung.

Trotzdem wurden die Fabrikarbeiter nicht als vollwertige Arbeiter anerkannt und bezahlt. Die Arbeit war einseitig, schmutzig, immer dieselbe, sie interessierte nicht, wirkte ermüdend und schlief auf Körper und Geist, es gab wenig Denken, Zeit und Ordnung wurde genau eingehalten werden; Wasmachen gab es nur selten. Jene einseitig, uninteressiert, schlief und geistig wurde waren auch die Arbeiter der Fabrik, mit einem Wort: sie waren Fabrikarbeiter. Sie stellten zusammen mit den Kesseln, Bohrern, Maschinen, Farben und Säuren die Fabrik dar. Das kam ganz in ihrer Sprache zum Ausdruck. Sie sagten bei allen diesbezüglichen Gesprächen: „Wir arbeiten täglich zehn Stunden“ oder: „Unsere Fabrik vergrößert sich von Tag zu Tag.“ Sie und die Fabrik waren eine Einheit. Sie, die Fabrik, stand groß und breit da, bedeckte mit ihren Neubauten immer mehr sicheres Gelände, und ebenso groß und wichtig stand sie auch im Leben ihrer Arbeiter, bedeckte mit ihrem Farbstaub, ihrem Netz und Schmutz immer mehr den Geist und das Denken derselben.

Eine neue Fabrikgeneration mit einem geheimnisvollen Denken und Fühlen, mit einem ganz besonderen Lebensstandard wuchs da mit der Fabrik auf, deren Zukunft sich nach der ökonomischen Lage richten mußte, in die sie von ihrer Fabrik verflochten wurde. Peter Götter und Stephan Purzell waren also nicht auf den schlechtesten Platz in der Fabrik gestellt worden. Sie standen in den nächsten Tagen in der Füllerei, füllten kleine Flasche aus großen Fässern in kleine Messtücher und wanderten sich, daß sie nicht schon gleich am ersten Tage in den Cock gehauen hätten. So

## Roman von Fritz Molnar

bezeichneten die Arbeiter nämlich die selbstgewollte Entlassung. Wurde einer aber von der Fabrik entlassen, so hieß es, „er hat seinen Bogen gekriegt“ oder, wie es im Dialekt hieß, „er hot san Boge kriecht“.

„Vierzehn Tage müssen wir aushalten“, sagte Stephan zu Peter, „damit wir erst etwas Geld in der Tasche haben, dann walzen wir weiter, bis wir eine uns zuzugende Arbeit finden.“

Eines Morgens beim Frühstück saß Stephan mit seinem trockenen Brot unter den anderen. Peter gab ihm ein Stück von seiner Hausmacherwurst, trotzdem sie auch für ihn zur Reize ging. „Vorne bei der Küche ist doch eine Wurst- und Milchhalle, außerdem bringt das Karlehen jeden Morgen Frühstück mit“, klärte ihn sein Nachbar auf.

„Du hast gut reden, Kolleg —, häi, häi.“ Stephan machte die Bewegung des Geldzählens.

„Dann holst du eben Schuß“, entgegnete der andere.

„Ja, gib's denn das?“ zweifelte Peter.

„Selbstverständlich, ihr meldet euch beim Aufseher, dann könnt ihr heut' abend schon zehn Mark bekommen“, klärte er die beiden auf.

„Dann werde ich's wohl versuchen müssen“, meinte Stephan.

Das Karlehen war ein junges Kerlehen von knapp sechzehn Jahren, für den die frische Luft viel nötiger gewesen wäre, als die paar Mark Verdienst in der Fabrik. Er hatte die Botengänge zu besorgen, zu kehren, aufzuräumen, die Waschbecken in Ordnung zu halten und dergleichen Arbeiten mehr. Als Jüngster mußte er jedem älteren Arbeiter auf den Pfiff folgen. Jeder hatte einen anderen Auftrag für ihn. Er war der Pucklappen der Füllerei und des Packraums, mußte den Pudel für jeden machen. Wurde ein Jüngster eingestellt, dann rückte er auf, er wurde sozusagen Geselle, seine Funktionen übernahm der neue Stift. So eine Junge hatte es nicht gut. Er wurde den ganzen Tag bald von diesem, bald von jenem gerufen und jedem sollte er schnell folgen. Jeder fühlte sich berufen, den Stift zu erziehen, wobei besonders die „Gedienten“ Methoden anwandten, die an ihnen selbst beim Kommiß ausprobiert wurden. War ein solcher Junge durch Grobheiten und Unverständnis der älteren Arbeiter eingeschüchtert, besagte furchtsam jedes Wort, galt er als „gezogen“. Müdte er auf, dann galt er als frech, dem bloß tüchtig das Fell gegerbt gehörte und auch gegerbt wurde. Hier bewahrheitete sich das Sprichwort: „Sklaven erziehen immer wieder Sklaven, wenn es auch nur Sklaven der Fabrik waren.“

Karlehen war ein blasser, schwächlicher, schüchternen Bursche, der mit furchtbarer Hast auf jeden Pfiff reagierte. Sein Vater war früh gestorben. Die Mutter freute sich deshalb, als ihr Ältester in die Fabrik kam. Nur aus Not war er in die Fabrik gekommen; er mußte mit verdienen helfen, konnte nichts lernen. Die Arbeit und der Schmutz in der Füllerei bekamen seinem Körper nicht gut. Dieser Junge konnte niemals zu einem gefunden, geistig regsamem Mann heranwachsen.

Jeden Morgen mußte er mit einem Eiseimer das Frühstück und den Kaffee holen. Dafür hatte er sein Frühstück umsonst. Jeder Betrieb hatte einen solchen Lausburden. Zum Frühstück gab es meist einen Hapfel, Hausmacherwurst oder für zwanzig Pfennig halb Leber, halb Fleischwurst, einfach „Halb und Halb“ genannt, dazu einen Zug schwarzen, bitteren Kaffee aus der Menageküche für zwei Pfennig. Es waren aber auch zwei Milchverkaußstände in der Fabrik. Kurz vor der Frühstückspause kam Karlehen mit seinem Eiseimer und feilte seine Sachen aus. Beim ersten Signalton klapperte alles in den Frühstücksräum, wo das Mittagbröckchen verzerzt wurde. Frühstück- und Mittagspause betrug je eine halbe Stunde, Vesper gab es nicht.

Nach dem Frühstück kam Scherling.

„Serr Aufseher, ich möchte um Voranschiff bitten“, wandte sich Stephan Purzell an ihn.

Scherling nahm seinen Kneifer ab, fixierte Stephan scharf und fragte: „Was, Voranschiff wollen Sie haben? Haben Sie alles verstromert, ehe Sie in die Fabrik kamen?“

„Nein, ich kam direkt von Hanje“, erwiderte Purzell.

„Wie gefällt Ihnen die Arbeit bei uns —, gut, was?“ fragte nun Scherling mit einem lauernden Ton in der Stimme.

„O ja, ganz gut“, beilte sich Purzell zu sagen.

„Kommen Sie heute abend auf mein Bier!“ erwiderte Scherling von dieser Antwort scheinbar bestriedigt. „Heute abend wird bis sieben Uhr gearbeitet!“ kündigte er ihnen im Weitergehen an. Es war das erstemal, daß sie ihn nicht kreischend gesehen hatten.

Peter warf Stephan einen ärgerlichen Blick zu. „Warum hast du nur dem Alten eine so dumme Antwort gegeben“, brummte er mürrisch.

„Hast du es denn nicht gemerkt? Hätte ich gesagt, es gefällt mir nicht, würde er mir keinen Voranschiff bewilligt haben“, antwortete Stephan klug. „Freilich gefällt es uns nicht!“

Stephan hatte recht. Es kam oft vor, daß Neueingestellte sich Voranschiff geben ließen und am nächsten Tage das Wiederkommen vergaßen. Scherling mußte also vorsichtig sein.

Mittags — in die meisten in der Menage; andere ließen sich den Essenkorb von ihren Frauen und Mägden über den Fabrikszaun reichen. Peter sah im Speisesaal gewöhnlich neben dem alten Schorich. Jeder hatte seinen Platz, man sah immer dieselbe Person auf demselben Platz.

Platzmeister Jürgens' vorzügliche Menage bestand immer aus denselben Gerichten. Eine Woche gab es Radel, Erbjesuppe, Kraut, Bohnen, Reis, Linsensuppe mit Rind- oder Schweinefleisch. In der folgenden Woche war die Reihenfolge umgekehrt. Dafür kostete die Menage auch nur eine Mark je Woche, die gleich vom Lohn abgezogen wurde.

Arbeiter, die mit einem guten Appetit geeignet waren, holten sich gewöhnlich noch einen zweiten Kumpen voll. Peter konnte ebenfalls schon ein gutes Quantum vertragen. Als er eines Mittags seinen Kumpen mit dem Löffel anschrägte, sagte der alte Schorich zu ihm: „Wenn du noch Hunger hast, Peter, hol dir noch einen Zug.“ Die Arbeiter nannten jeden Gang einen Zug. Man holte sich einen Zug Kaffee, einen Zug Menage oder eben einen zweiten.

„Wenn es noch gibt, Hunger hätte ich noch“, meinte Peter. „Geh' dir hin und hol dir noch einen“, ermunterte ihn der alte Schorich mit einem lässigen Augenzwinkern.

Peter fand auf und ging mit seinem Kumpen an den „Essenshalter“. Wie auf Kommando riefen ihm sämtliche Arbeiter zu: „Hol dir noch an, hol dir noch an!“

Die nächsten Tage holte Peter keinen mehr.

Eines Mittags gab es ein lautes Hallo. Unter dem Gelächter der anderen kam einer zur Tür herein und hing an, sämtliche leergelassenen Kumpen auf ihren übrig gelassenen Inhalt zu prüfen. Er hatte ein völlig verdrehtes, verrottenes Blech in der Hand, in das er die übrigen Suppentöpfe hineingießt. Dabei klopfte er sich auf die Wangengegend und gluckerte in italienischer Sprache: „Spachetti, bona appetito, spachetti!“

Als er an Peters Tisch kam, sagte er in österreichischem Dialekt zum alten Schorich: „I hob mir den Roggen verstaucht, Schorich“, worüber der letztere lachen konnte, daß ihm das ganze Vollmondgesicht wackelte. Das kleine Karlehen rief ihm grinsend zu: „Sepp, was hast du am liebsten, Knödel oder Kranz?“

„Oh, am liebsten mir halt am möblierten Küchenschrank“, worauf wieder alles lachte.

Auf die fragenden Blicke Peters sagte noch lachend der alte Schorich: „Das ist der Kohldampfspeppel!“

(Fortsetzung folgt.)

## Diebesfang.

Von Adam Schneider.

Der alte Häusler Hannes, der dort draußen einsam am Waldestrande wohnte, war der Schrecken des Dorfes. Alle Untaten, welche in dem kleinen Neste verübt wurden, gingen auf sein Konto. Wurde Holz geklaut, wurde irgendwo ein Huhn gestohlen, einem Bauern die Wurst vom Speicher geholt, wer konnte es gewesen sein? Niemand anders als Hannes!

Kein Wunder, daß sich auf den Sünder der ganze Haß der Bauern richtete. Viel größer war aber noch ihre Wut über die Organe der öffentlichen Ordnung, Feldschützen und Polizeidiener, denen es niemals gelang, des Diebes habhaft zu werden. Je selbst wenn sie glaubten, ihn endlich einmal erwischt zu haben, hatte er sie zum Narren gehalten und machte sich noch weidlich über sie lustig.

Aber der Krug geht bekanntlich so lange zum Brunnen, bis er bricht. Auch für Hannes sollte, wenigstens nach Meinung der beiden, der Tag der Abrechnung kommen. Das kam so.

Im Vorgarten des Bürgermeisters stand ein wunderschöner Birnbaum, voll der prächtigsten Früchte. Auf diese hatte Hannes sein Auge geworfen. Frech wie er war, erzählte er in der Dorfchenke im Beisein des Polizeidiener's erdacht, es sei höchste Zeit, daß die Birnen abkämen, sonst könnten sie gestohlen werden. Das war dem Braven doch zuviel, er brütete gemeinsam mit dem Feldschützen einen Plan aus, der den alten Gauner ins Garn liefern sollte.

Viele Nächte bewachten sie den Baum. Leider vergeblich. Hannes hatte den Schnupfen gemerkt und blieb weg. Endlich kam eine Nacht, schwarz und regnerisch, so recht geeignet für Diebesgesindel. Der Feldschütze war zuerst auf Posten. Um ganz sicher zu gehen, hatte er eine Fuchsfalle mitgebracht und diese fanggerecht unter dem Baum aufgestellt. Zufrieden mit seinem Werk, wohl-bemahnet mit einem starken Prügel, hatte er sich in der Nähe auf die Lauer gelegt und war nach kurzer Zeit eingebuchtet.

Der Polizeidiener konnte in dieser Nacht auch keine Ruhe finden. Wohl sollte er erst um Mitternacht abhören, aber sein Latendrang trieb ihn früher hinaus. Ebenfalls mit einem Prügel bewaffnet, schlich er durch den Garten, findet seinen Freund auf dem üblichen Plage nicht und will nun erst einmal unter dem Birnbaum nachsehen. Da, ein Knacken, ein Schmerzensschrei, er hängt mit dem einen Fuß im Eisen und kann trotz allem Ziehen und Sträuben nicht mehr loskommen. Und jetzt, o Schreck, aus dem Gebüsch erhebt sich eine Gestalt mit einem derben Stock in der Hand und kommt auf ihn zu. „Jesse, der Spießhube“, denkt er, und mit dem Rufe der Verzweiflung setzt er sich zur Wehr. Es war aber der Feldschütze, der durch den Schrei erwacht und nun die sich windende Gestalt sah. Da war es ihm klar, den Gauner dingfest gemacht zu haben. All die Leiden, der Spott und Hohn, die er erdulden mußte, fielen ihm ein, und ein heiliger Zorn erfaßte ihn. Jetzt wollte er sich ein Extravergnügen gönnen, eine gründliche Tracht Prügel sollte den Lumpen kurieren. Mit langen Säcken stürmte er auf ihn los und zog ihm eine runter, daß der Unglückliche glaubte, in die Erde sinken zu müssen. Aber nur einen Augenblick, dann krachte es auf dem Schädel des Feldschützen, daß er die Enael im Himmel singen hörte. Wildes Geschrei und Getöse erfüllte den Garten. Beide verprügelten sich nach allen Regeln der Kunst.



Im Hause des Bürgermeisters wurde es lebendig. Leute eilten mit Laternen herbei. Nur mit Mühe und Not konnte man die Laufenden trennen. Als sie dann ihren Irrtum entdeckten, überschütteten sie sich gegenseitig mit den schönsten Hofnamen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre eine neue Auflage verabreicht worden. Man brachte sie in das Haus, alwo die Wunden gekühlt wurden und die Helden sich von den Strapazen ausruhten.

Derweil lag der Hannes in der Nähe und hielt sich den Bauch vor Lachen. Jetzt, nachdem alles ruhig war, schlich er flink heran und säuberte den Baum. Bald war die Arbeit getan, und als die beiden Wächter ihren Posten wieder bezogen, war er längst über alle Berge.

Wer beschreibt den Schreck der beiden, als sie am anderen Morgen zu allem erduldeten Ungemach noch die Entdeckung machen mußten, daß sie der Dieb übers Ohr gehauen hatte. Tagelang magten sie sich nicht mehr unter die Menschen, und zwischen beiden lag fortan grimmige Feindschaft.

Selbst jetzt noch nach Jahren erzählt der Feldschütze überall, der Polizeidiener sei ein Esel, während dieser behauptet, der andere sei ein Rindvieh. Und sonderbar. Aber den Fall ist man im ganzen Dorf einig. Man gibt beiden recht.

## Humoristische Ecke.

Der Kundige.

Wahres Geschichtchen.

„Kulich hatte ich den Kleinen in der Religionsstunde von der „Hochzeit zu Kana“ erzählt und wollte ihnen nun den Begriff „Wunder“ klarmachen. Einen meiner lebhaftesten Schüler fragte ich deshalb: „Sag mal, Benno, könntest du auch aus Wasser Wein machen?“

„Nein!“ sagte er, „Wein nicht, aber Orog!“ („Jugend“.)

Besuch der Oper.

„Ich war gestern in der Oper“, erzählt Frau Reijer. „Was hast du gesehen?“

„Ehr viel. Fiedelfels waren da und Reinhardt's. Die Frau Lange hat ein neues Kleid, die junge Werfel, die sich hat scheiden lassen, saß mit ihrem Manne in der Loge, und der alte Bankier Kallmar mit seiner neuen Freundin.“